

# Jahresbericht

der

## Bücherei-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland

für das Jahr 1906.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse  
auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

---

Köln 1907.

Kommissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.





## I. Ausbreitung der Görres-Gesellschaft.

Auf der Bonner Generalversammlung kam mehrmals, in den Vorstandssitzungen wie öffentlich, der Gedanke zum Ausdruck, daß die Gesellschaft nicht, wie es nach kräftigem Aufschwung in den letzten Jahren der Fall gewesen ist, sich mit Wahrung des bisherigen Mitgliederstandes begnügen könne.

Mit rund 3000 Mitgliedern, 700—800 Teilnehmern und einer Jahreseinnahme von noch nicht 50 000 M. lassen sich die stets wachsenden Aufgaben der Gesellschaft nicht befriedigend lösen. Es gibt noch Tausende, die zu gewinnen sind. Das kann, das muß aber auch geschehen durch eine **umfassende, lokal einsetzende Werbetätigkeit**. Wir empfehlen die Unterstützung dieser Aktion den weitesten Kreisen, ganz besonders der Presse und den zunächst berufenen studentischen Verbänden. Die in Bonn ausgesprochene Hoffnung, auf diesem Wege im Jahre 1907 den Mitgliederstand um 1000 zu erhöhen, mag optimistisch sein, aber zum guten Teile könnte sie sehr wohl in Erfüllung gehen.

Dies ist um so notwendiger, als die Görresgesellschaft offenbar in einer bedeutungsvollen **Umbildung** begriffen ist, und das kostet Geld. Der Vorsitzende hat wiederholt von ihren alten und jungen Mitgliedern gesprochen; er hat es ausdrücklich abgelehnt, einen „elegischen“ Ton anzuschlagen, und er persönlich ist noch lange nicht alt genug, um auf die Leitung einer Gesellschaft verzichten zu müssen, deren Entstehen und Gedeihen so eng mit seinem Namen verknüpft ist; nachdrücklich hat er ein über das andere Mal betont, wie nötig für die weitere Entwicklung die kräftige Initiative, der Verzicht auf jeden steifen Konservatismus, und daß die volle Durchführung des Grundgedankens nur dann zu erhoffen ist, wenn die Gesellschaft sich **neue Aufgaben** stellt und dafür auch **größere Mittel** beschafft. In Bonn sind in dieser Hinsicht vielversprechende Anfänge gemacht worden. Die naturwissenschaftliche Sektion hat endlich ihre erste Sitzung gehalten, und es ist dafür gesorgt, daß sie sich im

nächsten Jahre durch Heranziehung einer größeren Zahl tüchtiger Fachmänner und Aufstellung eines Arbeitsprogramms konsolidiert; die Rekonstruktion der längst gebildeten, aber zeitweilig schlummernden Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft liegt jetzt in den besten Händen; die Sektion für alte Kultur und Geschichte ist zunächst als Abteilung der historischen Sektion ins Leben getreten — auf die Form kommt wenig an, jedenfalls wird sie schon in nächster Zeit kräftige Lebenszeichen geben. Bereits im laufenden Jahre wird sie für ihre Veröffentlichungen Mittel der Gesellschaft in Anspruch nehmen, und die Vorbereitungen einer neuen (dritten) Auflage des Staatslexikons bringen selbstverständlich ebenfalls eine neue Belastung des Stats mit sich.

Eine gemeinnützige Gesellschaft muß vorwärts; Ausdehnung des Wirkungskreises, höher gesteckte Ziele gehören zu ihrem Leben, und Abhilfe ist nicht in der Beschränkung der Verwendungszwecke, sondern in der dauernden Vermehrung der Geldmittel zu suchen. Möglich ist dieselbe ohne Zweifel. Es gibt zahllose katholische Männer und — warum nicht? — auch Frauen, die Mitglieder werden könnten; auch solche, denen die Publikationen „zu gelehrt“ sind, können deshalb doch ein lebhaftes Gefühl für die Notwendigkeit haben, zu ihrem Teil dem Gesellschaftszweck der „Verbreitung der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ zu dienen, sei es durch Erwerbung der Mitgliedschaft, sei es durch größere außerordentliche Zuwendungen.

Als Unterlage kann das letzte nach Diözesen und Orten geordnete Verzeichnis der Mitglieder und Teilnehmer dienen (Jahresbericht für 1904). Jeder Leser kann an der Hand desselben, allerdings vorbehaltlich der seitdem eingetretenen Veränderungen, feststellen: Welche von meinen Bekannten, bei denen ich Interesse für die Gesellschaft voraussetzen darf, gehören schon zu ihr und welche nicht? Die vermißten Namen (mit genauer Adresse) werden dem Generalsekretär Dr. H. Cardauns (Cöln) oder der Geschäftsstelle (S. P. Bachem, Cöln) durch Postkarte mitgeteilt, die mit Vergnügen Aufrufe und Statuten den Benannten übersenden oder auch auf Wunsch in beliebiger Zahl den Herren Einsendern zur Verfügung stellen wird.

Mindestens in jeder größeren Stadt sollte ein eifriges Mitglied diese Werbetätigkeit zu seiner besonderen Aufgabe machen. Sehr zweckmäßig wird vielfach der folgende Weg sein: Die am gleichen Orte wohnenden Mitglieder und Teilnehmer werden zu einer Besprechung eingeladen, in dieser wird die Liste der ortsansässigen Mitglieder durchgegangen, ein Verzeichnis der neu zu gewinnenden Herren und Damen festgestellt und auf Grund desselben in der oben angegebenen Weise verfahren. Gewinnung von Ehren- oder lebenslänglichen Mitgliedern

(mit einmaligem Beitrage von 300 bezw. 200 M.) ist besonders wünschenswert — bei dem kleinen Rolandsecker Konveniat nach der Bonner Generalversammlung meldeten sich in wenigen Minuten fünf Damen und Herren als lebenslängliche Mitglieder an.

Nicht minder wichtig als der finanzielle Aufschwung ist der ideale Gewinn, den die Gesellschaft sich von der werbenden Tätigkeit ihrer Freunde verspricht. Mehr und mehr ist in den letzten Jahren der wesentliche Programmpunkt der Görresgesellschaft, die Versöhnung zwischen Glauben und Wissen, in den Vordergrund der Erörterung getreten, und wahrlich nicht ohne Grund wurde er auf mehreren Generalversammlungen nachdrücklich behandelt. Um das hohe Ziel zu erreichen: daß in dem Hin- und Herfluten der Tagesmeinungen der katholische Volksteil Deutschlands festen Boden behält bezw. gewinnt, daß in ihm der harmonische Einklang zwischen Gottes Offenbarung und den gesicherten Ergebnissen strengster methodisch-wissenschaftlicher Forschung zur unerschütterlichen Ueberzeugung und Lebensregel wird — dazu bedarf es des Zusammenwirkens der gesamten deutschen katholischen Gelehrtenwelt. Noch ist auch unter uns so manches ungeklärt, und der Kampf der Geister führt mitunter zu unerfreulichen Erscheinungen der wissenschaftlichen Polemik. Ist die Hoffnung zu kühn, daß alle, die guten Willens sind, die Görresgesellschaft als neutralen Boden betrachten werden, auf dem alle gleichberechtigt willkommen sind, denen alles menschlich erworbene Wissen die Bestätigung und Erläuterung des von Christus uns Gegebenen ist?

Gott hat uns nicht verlassen in jenem Kampfe, während dessen schlimmster Zeit die Görresgesellschaft gegründet wurde. Das katholische deutsche Volk, welches in der schwersten Zeit so Großes vollbracht, darf nicht erlahmen in besseren Tagen, sondern es muß und wird rastlos, opfermutig weiter arbeiten an dem Werke der Zukunft, bei welchem der Allmächtige ihm vielleicht eine besonders hohe Aufgabe zugeteilt hat. Wir kommen vorwärts — aber noch sind wir weit zurück auf jenem Felde, auf dem wir uns die Spannkraft erhalten müssen in der Zeit des Friedens, Waffe und Wehr bereiten für etwaige spätere Kämpfe.

An alle Freunde der katholischen Wissenschaft richten wir daher die dringende Bitte, durch Beitritt, Empfehlung in Freundeskreisen, ferner durch gefl. Mitteilung geeigneter Adressen eine Gesellschaft zu unterstützen, welche Ludwig Windthorst auf der Frankfurter Generalversammlung der Katholiken Deutschlands und bei zahlreichen sonstigen Gelegenheiten auf das wärmste und nachdrücklichste empfohlen hat: „Diese Vereinigung von Männern der Wissenschaft nimmt unser höchstes Interesse in Anspruch. Um sie zu befördern, braucht man nicht

ein Gelehrter zu sein und auch keine Bücher geschrieben zu haben. Jeder, der beitrifft, ermuntert die, welche die Arbeit tun. Ich möchte die Bitte aussprechen, daß keiner nach Hause ginge, ohne sich vorher eingeschrieben zu haben als Mitglied der Görresgesellschaft."



## II. Die Generalversammlung zu Bonn.

Zum erstenmal seit ihrer Gründung hat die Gesellschaft ihre Generalversammlung in Bonn gehalten, obwohl von dort der Anstoß zu ihrer Gründung ausging und sie in Bonn ihr Domizil hat, und der ganze Verlauf hat gezeigt, daß es ein guter Gedanke, endlich das so lang Versäumte nachzuholen. Gleich die erste Vorstandssitzung (vgl. unten III), die am 25. September, nachmittags 3 Uhr, in der Bonner Bürgergesellschaft zusammentrat, war sehr gut besucht; von den 7 Mitgliedern des Verwaltungsausschusses waren 6, von den sonstigen Mitgliedern des Vorstandes 18 erschienen. Nach Schluß der eingehenden Verhandlungen blieb nur eine knappe Pause übrig, bis die Begrüßungsversammlung im Parterresale des Goldenen Stern begann, in welcher das Bonner Element sehr stark vertreten war. Der Vorsitzende des Lokalkomitees, Prof. Dr. Dyroff, hieß die Görresgesellschaft herzlich in Bonn willkommen, in der Stadt, in welcher die Gesellschaft entstand, wenn auch die Gründung formell in Koblenz erfolgte, und führte in streng logischer Form den Beweis, daß die Generalversammlung 1906 gerade in Bonn und nirgendwo anders abgehalten werden müsse. Sein Hoch auf die Gesellschaft beantwortete Justizrat Dr. Jul. Bachem mit einem Hoch auf die Stadt Bonn, ihr Lokalkomitee und dessen eifrigen Vorsitzenden. Die Görresgesellschaft, so betonte er u. a., geht gern in die Universitätsstädte. Sie predigen uns immer wieder, daß wir eine Aufgabe noch nicht genügend erfüllt haben, nämlich junge, befähigte, tüchtige Studierende der akademischen Laufbahn zuzuführen. (Zustimmung.) Das Ziel dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren! Nach einer Entschuldigung, daß die Versammlung jetzt zum erstenmal hier stattfindet, erging sich Redner in ernstlichen und launigen Erinnerungen an die Bonner Studentenzeit und die Präliminarien der Gründung, wobei sich ergab, daß von dem kleinen Kreis der meist jungen Leute, die 1875 die Sache in die Hand nahmen, die Hälfte im Saale anwesend war, stark gealtert, aber noch leidlich frisch, vor allem der eigentliche Gründer und erste Vorsitzende,

Frhr. v. Hertling. Letzterer, der trotz eines Augenleidens die Reise von München nicht gescheut hatte, mußte schon früh die Versammlung verlassen, die dann aber noch längere Zeit gemütlich beisammen blieb.

Am 26. September wurde nach einem feierlichen Hochamt in der Münsterkirche die Erste Hauptversammlung gegen 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr in der Beethovenhalle vor einer zahlreichen Teilnehmerchar eröffnet.

Der Vorsitzende, Excellenz Frhr. v. Hertling (München) führte in seiner Eröffnungsrede u. a. aus: Von denen, die vor 30 Jahren hier an der Wiege der Gesellschaft gestanden, von den vielen, die ihr Entstehen und ihre Entfaltung begrüßt und freudig verfolgt haben, ist gar mancher heimgegangen. Zwei Männer aber möchte ich ganz besonders erwähnen, die vor allem dazu beigetragen haben, daß die Görresgesellschaft sich so rasch verbreiten konnte: der hochangesehene, vielseitig gebildete, gereifte und geschäftserfahrene Oberbürgermeister Leopold Kaufmann und der Professor der Theologie, nachmalige Bischof von Baderborn und Erzbischof von Köln, Simar. Sein theologisches Wissen, sein abgemessenes Uerteil ist uns von unschätzbarem Werte gewesen. In 30 Jahren entsteht eine neue Generation. So möge auch eine neue Generation nun die Aufgaben der Gesellschaft in die Hände nehmen. Manches von dem, was wir damals getan haben, mag manchem Jüngeren heute veraltet erscheinen. Mögen sie an unsere Stelle treten in großen Scharen, aber unter dem Vorbehalt, daß auch die neue Generation die Grundsätze festhalte, die für uns von Anfang an maßgebend gewesen sind. Wir wollen die Wissenschaft nicht modeln; wir haben von Anfang an erklärt, daß uns direkt apologetische Tendenzen durchaus fernliegen. Wir wollen Wissenschaft betreiben nach den Regeln der wissenschaftlichen Methode, mit allen den Freiheiten, die dem Forscher unerläßlich sind, aber wir wollen katholische Männer sein und wollen unserem Herzen das Feuer des Glaubens erhalten und die Liebe zur Kirche. Die junge Generation wird nur dann zum Vorteil der Gesellschaft die Geschäfte führen, wenn sie auch dieses hohe Ziel und nicht das wissenschaftliche Ziel allein im Auge behält. Ich hoffe, daß die heutige Generalversammlung gerade nach der Seite wirksam sein wird, daß sie uns recht viele neue, junge Kräfte zuführt, deren wir so dringend bedürfen. Das ist unser Hauptwunsch.

Oberbürgermeister Spiritus hieß die Gesellschaft herzlich willkommen. Es freut mich ganz besonders, daß sie ihrem Statut gemäß bestrebt sein wird, das wissenschaftliche Leben nach allen Richtungen zu fördern, durch Anregung und Förderung auch populärwissenschaftlich zu wirken. In der Verbreitung der Wissenschaft nach allen Richtungen, in der Zugänglichmachung der Wissenschaft in weite Kreise

erblicke ich als Vertreter einer größeren Kommune einen wesentlichen Teil der Aufgaben der Gesellschaft. Daß Sie erst nach dreißig Jahren nach Bonn gekommen sind, ist eigentlich unrecht. Möge es Ihnen nun desto besser hier gefallen und Ihre Beratungen für weite Kreise ersprießlich sein. (Lebhafte Zustimmung.)

Frhr. v. Hertling dankte für den herzlichen Willkomm. Es sei für die Görresgesellschaft eine ganz besondere Ehre und Freude, wenn sie von seiten der Autoritäten der Stadt, in denen sie tagt, so freundlich willkommen geheißen wird. (Beifall.)

Dann erstattete der Generalsekretär der Gesellschaft, Dr. Cardauns (Köln), den Geschäftsbericht. Wir entnehmen ihm folgende Angaben:

Das Jahr 1905 schloß ab mit einem Ueberschuß von 4455 M. und einem Vermögensstand von 48750 M. Für das laufende Jahr ist ein kleiner Ueberschuß zu erwarten. Hervorzuheben sind unter den diesjährigen Einnahmen eine Zuwendung von 5000 M. von den Erben Dr. Roederath in Köln und 2650 M. von acht neuen Ehren- und lebenslänglichen Mitgliedern. Erhebliche Verschiebungen in den einzelnen Ausgabenposten gegen 1905 haben nicht stattgefunden. Das historische Jahrbuch wird etwa 400 M. mehr erfordern, das römische Institut etwa 300 M., die Privatdozentenstipendien etwa 500 M.; dann ist ein Posten von 600 M. für Vorarbeiten zu einer dritten Auflage des Staatslexikons neu hinzugekommen. Dagegen wurden für sonstige wissenschaftliche Unternehmungen etwa 450 M. weniger verwendet. Die anderen Posten, auch die Verwaltungsausgaben, blieben fast unverändert.<sup>1)</sup> Auch der Mitgliederstand zeigt nur eine ganz geringe Aenderung. Das Jahr 1905 schloß mit 2952; neu kamen hinzu 105, der Abgang durch Tod und Austritt war etwas größer (162), so daß bei Abschluß der Aufstellung ein Rückgang von 57 festgestellt werden mußte, aber das wird wenigstens zum Teil wieder durch Neuanmeldungen anläßlich der Generalversammlung ausgeglichen. Die Zahl der Teilnehmer beträgt, ebenfalls bei kleiner Verminderung, 748. Als Ehrenmitglieder traten 3, als lebenslängliche Mitglieder 5 Herren bei. Der Vorstand verlor durch Tod Herrn Archivrat Dr. Will (Regensburg). An Veröffentlichungen der Gesellschaft erschienen im laufenden Jahre, abgesehen vom Jahresbericht, dem historischen und philosophischen Jahrbuch, zwei Bände der Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte: XI. Bd. Die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie von ihren Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. A. Meister. — XII. Bd. P. Chrle, Martin de Alpartils *Chronica actitatorum temporibus domini Benedicti XIII.* Erste Hälfte. Weiter drei Hefte bezw. Doppelhefte der Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. IV. Bd., 2. und 3. Heft. Dr. Jos. Schmidlin, die geschichtsphilosophische und kirchenpolitische Weltanschauung Ottos v. Freising. — V. Bd. 1. Heft: Dr. Erich König, Kardinal Giordano Orsini († 1438). Ein Lebensbild aus der Zeit der großen Konzilien und des Humanismus. — 2. und 3. Heft: Dr. Ludwig Steinberger, Die Jesuiten und die Friedensfrage in der Zeit vom Prager Frieden bis zum Nürnberger Friedensexekutionshauptprozeß, 1635–1650. Als Vereinsgaben erschienen: Dr. Franz Sawicki, Wert und Würde der Persönlichkeit im Christentum. Dr. Anton Baumstark, Abendländische PalästinaPilger des ersten Jahrhunderts und ihre Berichte. Von der dritten Vereinschrift liegt das Manuskript druckfertig vor; Prof. Dr. W. Rosch wird darin als Jubiläumsgabe zum 50. Todestage Eichendorffs (26. November 1907) eine Reihe Inedita

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu die Bilanz von Ende 1906 (unter Nr. VI).

aus Eichendorffs Nachlaß bringen, namentlich zahlreiche Briefe und eine Jugendnovelle des Dichters [seitdem erschienen].

Dem Generalsekretär wird darauf Entlastung erteilt.

Nach der Mitteilung, daß Herr Kardinal Fischer und Herr Oberpräsident Frhr. v. Schorlemer wegen des Trierer Bischofsjubiläums zu ihrem Bedauern an den Verhandlungen nicht teilnehmen können, hielt Prof. Schnürer (Freiburg, Schweiz) einen Vortrag über Neuere Forschungen zur Geschichte des hl. Franziskus von Assisi.

Der Redner gibt eine kritische Uebersicht über die neuesten Quellenforschungen zum Leben des hl. Franz. Er unterrichtet über den internationalen Gelehrtenkreis, der an der Forschung beteiligt ist, und zeigt, wie die Untersuchungen in der Richtung fortschritten, daß sie immer ältere Quellen aufzudecken suchten. Der erste Biograph des Heiligen ist Thomas von Celano, der als Kustos der neu gegründeten Konvente von Mainz, Worms, Köln 1222 als einer der ersten Franziskaner am Rhein entlang wanderte. Er schrieb zwei Bitten, von denen am Anfang dieses Jahres endlich eine kritische Ausgabe von dem Generalarchivar des Kapuzinerordens P. Eduard d'Alençon vorgelegt wurde. Mit Unrecht hat Prof. Tamassia in Padua den Wert der Werke des Thomas neuerdings herabzusetzen gesucht. Die methodischen Fehler Tamassias zeigt Redner an einem Vergleich zwischen Thomas von Celano und dem Bisterzienser Caesarius von Heisterbach, den Thomas abgeschrieben haben soll. Noch ungeklärt ist die Frage nach der Echtheit der Legende der drei Genossen, die der Holländer Van Ortroy als wertlose Kompilation ansieht. Der Vortragende vertritt die Ansicht, daß wir hier doch Material der drei Genossen, freilich überarbeitet, vor uns haben. Größere Einheit der Anschauungen hat sich gebildet über den von Sabatier 1898 veröffentlichten Spiegel der Vollkommenheit, der altes, auch von Thomas bearbeitetes Material enthält, in seiner vorliegenden Fassung aber erst 1318 zusammengestellt sein dürfte. Die Klärung dieser Fragen ist für die richtige Erkenntnis der Bestrebungen und Kämpfe des Heiligen von Assisi von großer Wichtigkeit.<sup>1)</sup>

Frhr. v. Hertling dankt dem Redner, der sich um die Franziskus-Forschung große Verdienste erworben habe.

Domkapitular Dr. Selbst (Mainz) berichtet über die Schritte, welche im Laufe des Jahres geschehen sind, um eine Sektion für alte Geschichte, wie sie in Mainz und München angeregt wurde, zu gründen. Zunächst wurde Fühlung genommen mit Fachkreisen. Die ins Vertrauen gezogenen Gelehrten nahmen den Gedanken mit Freude auf. Einen Beweis dafür liefert die Tatsache, daß für die diesjährige Tagung mehrere Vorträge in Aussicht gestellt sind. Außerdem wurde die Frage nach einem Publikationsorgan aufgeworfen. Man glaubte, daß das die größten Schwierigkeiten bereiten werde. Indes haben sich die Schwierigkeiten nicht als so groß erwiesen. Eine Anzahl von Beiträgen von teilweise hervorragenden Fachgenossen zur Veröffentlichung in zwanglosen Hefen liegt bereits vor (Beifall); auch hat sich bereits ein Verleger gefunden.

<sup>1)</sup> Eine ausführliche Begründung seiner Ansichten bietet Schnürer im Histor. Jahrbuch 1907, Heft 1.

In der Diskussion wurde mit besonderem Beifall die Mitteilung des Justizrats Bachem (Köln) aufgenommen, daß sich in der nächsten Zeit ein hervorragender Universitätsprofessor der Aufgabe unterziehen wird, die Reorganisation der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft in die Hände zu nehmen. Des weiteren wird die Frage erörtert, ob die Sektion für alte Geschichte als besondere Sektion zu bilden, oder an die schon bestehende Sektion für Geschichte anzulehnen sei.

Sodann unterbreitete der Vorsitzende der Versammlung den Vorschlag des Prof. Dr. Drerup (München), an Stelle der bisherigen Vereinschriften ein literarisch-kritisches Organ treten zu lassen, und zwar die Literarische Rundschau, die im Herderschen Verlage erscheint. Der Antragsteller begründet eingehend seinen Vorschlag. Von dessen Annahme erwartet Redner eine besondere Zunahme der Mitgliederzahl und neues, frisches Leben in der Gesellschaft. Es sei zurzeit dem Vorstande nicht möglich, mit den Mitgliedern in den Konnex zu treten, der notwendig ist, um der Agitation immerfort neuen Impuls zu geben. Wenn wir eine engere Verbindung unter den Mitgliedern herstellen, sowie alle zur Mitarbeit an den Aufgaben der Görresgesellschaft heranziehen wollen, dann kann dies nur durch ein möglichst häufig erscheinendes periodisches Organ geschehen, das in Fachkreisen, auch auf der Gegenseite, Achtung findet. In diese Zeitschrift müßten positiv aufbauende kritisch-literarische wie diskutierende Artikel aufgenommen werden, kleine Notizen in weitestem Umfange (neue Funde, neue Entdeckungen, wichtige Versammlungen), und in jeder Nummer eine Rubrik: „Aus der Görresgesellschaft“ erscheinen, die alles das enthält, was das innere und äußere Leben der Gesellschaft betrifft. Durch eine solche Zeitschrift werden wir, hofft Redner, die Gesellschaft nicht nur enger zusammenschließen, sondern sie auch in die weitesten Kreise hinaustragen.

Generalsekretär Dr. Cardauns (Köln) glaubt, die Erörterung müsse sich auf drei Fragen erstrecken: Verspricht der Vorschlag, der bisherigen „Stagnation“ der Gesellschaft Abhülfe zu verschaffen, soll ferner eine derartige Aenderung jetzt eintreten, und drittens, ist die Durchführung finanziell möglich. Nach längerer Debatte, in der das pro und contra von verschiedenen Seiten, so von den Herren Seminar- direktor Wacker (Koblenz), Prälat Hülskamp (Münster), Justizrat Julius Bachem (Köln), Dechant Stroux (Biersen), Prof. Baumgartner (Breslau), Oberlehrer Roth (Köln), dem Vorsitzenden, P. Grisar (Rom), Gymnasial- direktor a. D. Pohl (Bonn), Prof. Schnürer (Freiburg i. Schweiz), Prof. Dyroff (Bonn), Prof. Mausbach (Münster) und Prof. Grauert (München) beleuchtet wurde, entschied sich die Versammlung für die vorläufige Beibehaltung der bisherigen Vereinschriften, gab aber dem

Wunsche Ausdruck, daß eine literarisch-kritische Zeitschrift gegründet werde, bezw. in Anlehnung an eine schon bestehende ins Leben trete.

Sodann bestätigte die Versammlung die Wahl des Prof. Dyroff (Bonn) in den Vorstand. Nach vierstündiger Dauer wurde die Sitzung geschlossen.

Der Nachmittag war zunächst den Beratungen in den Sektionen gewidmet.

In der Abteilung für alte Kultur und Geschichte legte Herr Domkapitular Selbst (Mainz) eingehend die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Sektion für alte Geschichte dar. Die Görresgesellschaft könne diese in mannigfacher Weise unterstützen, bei der Herausgabe von fachwissenschaftlichen Werken, durch Gewährung von Reifestipendien an Gelehrte und Unterstützung junger Akademiker. In Mainz wie in München seien Anregungen in dieser Hinsicht freudig begrüßt worden. Schon zwölf Herren hätten sich zur Bearbeitung fachwissenschaftlicher Themata zwecks Veröffentlichung in einer Vereinszeitschrift bereit erklärt. An diese Ausführungen schloß sich eine rege Erörterung, in der an erster Stelle Prof. Dr. Drerup (München) warm für die Gründung einer neuen Sektion eintrat. Professor Grauert (München) erhob Bedenken, während Professor Kauschen (Bonn) die Gründung einer Sektion mit den drei Abteilungen: Orientalia, klassische Philologie und christliche Archäologie empfahl. Prälat Kirsch (Freiburg i. Schw.) regte an, der historischen Sektion unter einem Präsidenten zwei Vizpräsidenten, einen für alte Geschichte und Kultur, und einen für mittelalterliche und neue Geschichte, zu geben. Die neue Gruppe könnte sofort in Aktion treten, ohne daß es einer Statutenänderung bedürfte. Im Laufe der Beratung, die reiche Anregungen bot, schlug Prof. Grauert (München) vor, dem Vorstande zwei Herren zu benennen, welche als Redaktoren auf dem Gebiete der alten Geschichte zu fungieren und zu zeichnen bereit seien. Dem Vorschlage, die Herren Prof. Dr. Grimme (Freiburg i. Schw.) und Prof. Dr. Drerup (München) mit dieser Aufgabe zu betrauen, stimmte die Versammlung zu. Auch soll die Organisation auf der nächsten Hauptversammlung weiter erörtert werden. Herr Universitätsprofessor Dr. Nifel (Breslau) berichtete über ein von ihm vorbereitetes Handbuch der orientalischen Altertumskunde. Dasselbe soll aus fünf Teilen bestehen, von denen der erste die Resultate der Assyriologie, der zweite diejenigen der Aegyptologie, der dritte die Ergebnisse der Palästinaforschung, der vierte das Reich und die Kultur der Hettiter, der fünfte die südarabischen Altertümer behandeln wird. Der zweite Teil (Aegyptologie) wird von Herrn Dr. Mikelta, Professor am Priesterseminar zu Weidenau (Oesterr. Schlesien) bearbeitet werden; auch der

dritte Teil (Palästinaforschung) wird von dem Herausgeber einem anderen Gelehrten übertragen werden. Die Görresgesellschaft hat für die Herausgabe dieses Werkes eine Unterstützung in Aussicht gestellt, falls sich eine solche als notwendig erweisen sollte.

Die Sitzung der philosophischen Sektion wurde von Professor Dr. Baumgartner (Breslau) als stellvertretendem Vorsitzenden geleitet, auf dessen Anregung ein telegraphischer Genesungswunsch der zahlreichen Anwesenden an den ersten Sektionsvorstand Professor Dr. Baumeister (Straßburg) erging. Dann nahm Prof. Dr. Switalski zu seinem Vortrag: Keine oder psychologische Logik? das Wort.

Er ging aus von den allgemeinen relativistischen Strömungen im modernen Geistesleben, die sich im Gebiete der Logik namentlich darin ausdrücken, daß man alle ihre absolut geltigen Gesetze auf psychologische Kausalzusammenhänge zurückzuführen sucht. Gegenüber dieser „psychologischen“ Richtung verfocht der Redner das Recht der reinen Logik, dabei vielfach anknüpfend an die bedeutungsvollen „logischen Untersuchungen“ Husserls. Er legte eingehend dar, daß die Betrachtung der psychologischen Erlebnisse wohl geeignet ist, das logische Forschungsgebiet zu erschließen, daß aber auch die Unterscheidung von Denkfakt und von Denkinhalt die Zweideutigkeit kläre, auf der die psychologische Richtung fußt. Wie die mittelalterliche Philosophie den metaphysischen Universalienstreit, so hat die Philosophie unserer Tage das psychologische Universalienproblem in den Mittelpunkt ihres Interesses gerückt und erkennt, hierin zu älterer Lehre zurückkehrend, daß das Merkmal der Allgemeinheit nicht anschaulich vorgestellt, sondern „gemeint“ oder „intendiert“ wird. Durch diese Unterscheidungen bahnte sich der Vortragende den Weg zu einer klaren Definition der reinen Logik und ihrer Aufgaben. Mit einem Ausblick auf Plato und Augustinus, deren Genialität diese Aufgabe vorausahnte, schlossen die eindringenden, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen und in der Diskussion schlagfertig verteidigten Darlegungen.

Vor Schluß der Sitzung richtete der Prälat Seminardirektor Nigetiet (Mez) an die anwesenden Fachgelehrten die Bitte um Mitarbeit an einer umfassenden pädagogischen Enzyklopädie, welche bei voller Verwertung aller wissenschaftlichen Fortschritte den katholischen Standpunkt wahren und würdig darstellen soll.

Einen Höhepunkt der Verhandlungen während der Bonner Tagung bildete der Vortrag des Hrn. P. Grisar S. J. über die lateranische Palastkapelle der mittelalterlichen Päpste und ihr neu erschlossener Schatz in der außerordentlichen Hauptversammlung. Zu diesem von der historischen Sektion angeregten Vortrage hatte sich das Publikum so zahlreich eingefunden, daß die große Beethovenhalle bis auf den letzten Platz besetzt war. Auch die Damenwelt hatte hierzu ein großes Kontingent gestellt.

Namens der Historischen Sektion hieß Prof. Grauert (München) als Vorsitzender die Erschienenen herzlich willkommen. Ein doppeltes Interesse wohl habe alle hergeführt: das Interesse an der Gesellschaft und das besondere Interesse an dem ungewöhnlichen Gegenstand, den

P. Grisar behandeln werde. Schon vor einem Jahr hatten wir den Ehrgeiz, uns den Ruhm zu sichern, daß in München zum ersten Male der wissenschaftlichen Welt von dem neu erschlossenen Schätze Kunde gegeben werde. Leider mußten wir infolge von Hindernissen, die sich nicht überwinden ließen, davon abstehen. Nach Schluß des Vortrages dürfte ein jeder von uns die Ueberzeugung haben, daß er einem wissenschaftlichen Ereignis beigewohnt hat. Dann führte P. Grisar die Ergebnisse seiner Untersuchung in einem durch eine Fülle ausgezeichnete Lichtbilder illustrierten Vortrage vor, den wir an anderer Stelle (unter IV) mit kleinen, durch den Redner veranlaßten Aenderungen folgen lassen. Stürmischer Beifall folgte den zweistündigen Ausführungen des Redners. Mit Recht konnte Herr Prof. Grauert in seinen Dankesworten den tiefen Eindruck betonen, den diese ungewöhnlichen Vorführungen hervorriefen. Das sei eine wissenschaftliche Offenbarung gewesen. Redner sprach namens der historischen Sektion wie des Gesamtvorstandes dem Redner unter lebhaftem Beifall den wärmsten Dank aus für diesen Vortrag, von dem man erwarten dürfe, daß er eine propagandistische Kraft zugunsten der Görresgesellschaft ausüben möge.

Den arbeitsreichen Tag beschloß ein geselliges Zusammensein im Bonner Bürgerverein.

Den zweiten Tag der Generalversammlung (27. Sept.) leitete ein Requiem für Joseph v. Görres und die verstorbenen Mitglieder in St. Remigius ein. Dann wurden die Beratungen in den Sektionen fortgesetzt.

In der Historischen Sektion, deren Sitzung Herr Prälat Hülskamp (Münster) präsiidierte, hielt der verdiente langjährige Leiter des Historischen Instituts in Rom, Herr Prälat Ehses, einen Vortrag über: Johannes Groppers Rechtfertigungslehre auf dem Trienter Konzil, welche dort für das Dekret der Rechtfertigungslehre eine Grundlage bot, obwohl Gropper, ein Sohn der westfälischen Stadt Soest, der in Köln und dann als Propst am Münster in Bonn wirkte, selbst dem Konzil nicht beiwohnte; damit werde festgestellt, welche große Beachtung das Konzil den Arbeiten des deutschen Theologen schenkte. Der Vortragende entwarf ein eingehendes Bild von den dramatischer Lebendigkeit und reicher Abwechslung nicht ermangelnden Verhandlungen des Konzils, soweit Groppers Rechtfertigungslehre in Betracht kommt, und erntete reichen Beifall, dem sich herzliche Dankesworte des Vorsitzenden anschlossen.

Herr Archivrat Dr. Weiß (München) berichtete über Soll und Haben des Historischen Jahrbuches. Dem 1903 ausgesprochenen

Wünsche auf Erweiterung der Abteilung: Aufsätze, Beiträge und Rezensionen und Einschränkung der Novitätenschau hat die Redaktion möglichst entsprochen. Der Jahrgang 1906 enthält in den bisher vorliegenden drei Hefen 27 Aufsätze und Beiträge, gegen 22 in 1905. Die Zahl der Rezensionen ist 18. Auf einen Jahrgang treffen etwa 50 Auszüge aus Zeitschriften. In der Novitätenschau hat die Zahl der Novitäten abgenommen, demgegenüber ist die Zahl der Notizen, die den einzelnen Novitäten beigegeben sind, in Zunahme begriffen; 1906 sind es 2550 Novitäten (1903 3700), von denen 440 (1903 340) von Notizen begleitet sind. Abonnentenstand wie Einnahmen sind im Steigen. Das Jahrbuch sei den Hoffnungen, die man an sein Erscheinen geknüpft, gewiß gerecht geworden. Es sei in Wahrheit ein Zentralorgan für die Vertreter der christlichen Geschichtsanschauung.

Prälat Hülkamp gibt seiner Freude Ausdruck über den guten Stand des Unternehmens. Mehrere Hefte seien völlig vergriffen. Es sei für die Gesellschaft von großer Bedeutung, wenn etwa überflüssige, vergriffene Hefte dem Generalsekretariat der Görresgesellschaft oder dem Kommissionsverlag Herder gegen Entgelt zugestellt würden. Vergriffen seien Band 13, Doppelheft, und Band 18, 1. Heft,

Des weiteren beschäftigte sich die Versammlung mit der Frage eines Generalregisters über das Historische Jahrbuch, worüber zunächst Prof. Grauert (München) berichtete. Die Kosten würden sich auf rund 5000 M. belaufen. An der Debatte, in der allgemein die Notwendigkeit der Anlage eines Generalregisters betont und verschiedene Wünsche über dessen Umfang geäußert wurden, beteiligten sich die Herren Prof. Hauptmann (Freiburg i. Schw.), Dr. Wurm (Hausberge), Prof. Schulte (Bonn), und Dr. Cardauns (Köln). Letzterer regte an, den Registerband in zwei Doppelheften, wenn auch in verschiedenen Jahren, den regelmäßigen Jahrgängen des Jahrbuches beizugeben. Die Wünsche der Sektion sollen dem Vorstande übermittelt werden.

Herr Prof. Grauert (München) nahm Gelegenheit, Herrn Privatdozenten Dr. Greving (Bonn) für sein der Görresgesellschaft gewidmetes Werk über Johannes Eck, den berühmten Ingolstädter Theologen, unter der lebhaften Zustimmung der Anwesenden herzlichsten Dank der Gesellschaft auszusprechen: Joh. Eck als junger Gelehrter. Eine literar- und dogmengeschichtliche Untersuchung über seinen Chrysopassus predestinationis aus dem Jahre 1514 (Münster, Aschendorff, 1906).

Mit einem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Bericht des Herrn Prälaten Ehses über die Arbeiten des Historischen Instituts in Rom (vgl. unten V) schloß die überaus anregend verlaufene Sitzung.

In der zweiten Sitzung der philosophischen Sektion sprach Prof. Dr. Grabmann (Eichstätt) über die Grundlegung der scholastischen Methode in der Patristik und Vorscholastik.

Er wies die ersten Anfänge der scholastischen Methode in der griechischen Patristik besonders bei Clemens von Alexandrien und Origenes sowie den Einfluß des Pseudo-Dionysius nach. Dann behandelte er die Anfänge des Aristotelischen Scholastizismus in der griechischen Patristik. Großen Einfluß hat Augustin ausgeübt. Dieser verwertet die Dialektik für die Theologie und ist ferner besonders durch seine Auffassung des Verhältnisses von Glauben und Wissen wie durch seine systematischen Arbeiten von größter Wirkung auf die Weiterentwicklung. Besonderen Einfluß gewann weiter Boetius als Aristoteles-Übersetzer. Er ist durch seine theologischen Schriften eigentlich der erste Scholastiker. Nach Würdigung der Vorscholastik während der karolingischen Renaissance und der Bedeutung von Scotus' Erigena wird hauptsächlich Anselm als Vater der Scholastischen Methode charakterisiert, der auctoritas und ratio in das richtige Gleichgewicht bringt und die eigentliche Scholastik einleitet.

Die angeregte Debatte verbreitet sich über den Begriff der scholastischen Methode. Danach berichtete Prof. Dr. Pohle (Breslau) über den Stand des philosophischen Jahrbuches und Prof. Dyroff (Bonn) über seinen Antrag auf Durchforschung deutscher Bibliotheken nach Manuskripten aus der mittelalterlichen philosophischen Literatur. Der Plan, dessen Verwirklichung zunächst durch die Mitteilung gelegentlicher Handschriftenfunde im philosophischen Jahrbuch in Angriff genommen werden soll, fand die Zustimmung der Sektion.

Zu der zweiten Hauptversammlung am Vormittag des 27. Sept. hatte sich wieder eine große Zuhörerschaft eingefunden. Sie wurde fast vollständig ausgefüllt durch einen Vortrag des Hrn. P. Wilh. Schmidt S. V. D. (St. Gabriel bei Wien) über den Entwicklungsgedanken in der Religionswissenschaft. Der Redner, der von vielen Seiten beglückwünscht wurde, erntete reichen Beifall, dem Frhr. v. Hertling warme Worte des Dankes folgen ließ. Auf eine auszügliche Wiedergabe darf an dieser Stelle verzichtet werden, da der Redner seine Ausführungen in erweiterter Form als erste Vereinschrift für 1907 veröffentlichen wird.

Herr Dr. Ettlinger (München) befürwortete eingehend die Gründung einer naturwissenschaftlichen Sektion. Seinen Darlegungen schloß sich Herr P. Wasmann an. Darauf stimmten die Anwesenden unter Beifall der Gründung zu.

Am Nachmittag tagte im Hotel zum goldenen Stern die alt-historische Sektion. Zunächst hielt Domkapitular Prof. Dr. Selbst (Mainz) einen Vortrag über Alter Orient und Geschichtsforschung.

Das Thema sei in den letzten Jahren besonders von Winkler vielfach ventilert worden, doch habe es noch keine einheitliche Würdigung gefunden. Es handele sich hierbei um die Erweiterung des Rahmens der alten Geschichtsforschung, Erweiterung ihres Inhaltes und um die Form der Geschichtsschreibung. Redner hebt hervor, daß sich das Geseh von der gradlinigen Entwicklung am alten Orient nicht exemplifizieren lasse. Dem Inhalte nach habe die Geschichtsforschung profitiert hinsichtlich der Tatsachen, und zwar ganzer Komplexe von Tatsachen, die von weittragender Bedeutung seien; von besonderem Interesse sei, daß durch die jüngste Orientforschung das ganze Schema der Wellhausen'schen Schule gesprengt und damit deren religionsgeschichtliche Konstruktion in ihren Fundamenten erschüttert wurde. An Stelle der Wellhausen-Schule werde hinsichtlich der orientalischen Geschichtsauffassung immer mehr die astralmythologische Hypothese, wie sie von Winkler gelehrt wird, in den Vordergrund geschoben. Diese Schule wolle mit ihrer Theorie die Geschichtlichkeit nicht durchaus leugnen. Sie betone vielmehr, daß sich in ihr Gläubigkeit und weitgehende Zweifelsucht vereinigen lasse. Eine eingehende fachmännische Kritik des Systems, dessen Verteidiger mit großer Zuversicht aufträten, liege noch nicht vor. Sie wird sich ergeben mit dem Erscheinen von Jensen's Buch über das Gilgamesch-Epos, wodurch Winkler noch übertrumpft werden soll. Bezold betonte noch 1904, daß dieses System ein ebenso kühnes als auf schwankender Grundlage beruhendes Phantasiegebilde sei. Mit Sehnsucht sehe man dem Werke P. Ruglers über Sternkunde und Sternendienst der Babylonier entgegen, welches auch wohl eine Kritik des Winkler'schen Systems bieten werde. Die Vorkämpfer dieser Schule betonten, daß man den Geist des alten Orients aus den Denkmälern kennen lernen müsse. Wissenschaftlich genommen, sei diese Forderung nicht unberechtigt. Wir dürfen uns an der altorientalischen Forschung nicht platonisch, sondern wir müssen uns aktiv beteiligen, zu derselben Fachmänner stellen, die es den Besten gleichtun. Wir dürfen uns nicht blindlings der Forschung „Sachkundiger“ überlassen, denn die Weltanschauung spielt bei der Abwertung der Forschungsergebnisse eine große Rolle. Auch von denen, die unseren Standpunkt nicht vertreten, kann unsere Mitarbeit nicht abgelehnt werden.<sup>1)</sup>

Hieran schloß sich ein Vortrag von Dr. Heyes (Bonn) über die ethnologische Stellung der proto-historischen Ägypter oder über die Frage, ob die Ägypter beim Eintritt in die Geschichte noch eine einheitliche Rasse bildeten.

In enger Verbindung hiermit steht die Frage: Ist die bereits in der ältesten Zeit so hoch entwickelte Zivilisation dieses Volkes eine autochthone, selbständige, oder zeigt sie verschiedenartige Elemente, so daß mehrere Völker an ihrem Ausbau tätig gewesen sein müssen? Die anthropologischen Ergebnisse haben das letztere dargetan. Petri glaubt auf Grund menschlicher Darstellungen der Nagadaperiode sechs Rassen bereits im Beginne der historischen Zeit im Niltal nachweisen zu können; jedoch sind dieselben wahrscheinlich einer Reduktion fähig. Aus einer Anzahl archäologischer Tatsachen ergibt sich, daß eine doppelte Reihe von Kulturelementen in der Frühzeit Ägyptens zu unterscheiden ist, von denen die eine ein libysches, die andere dagegen ein babylonisches Aussehen hat. Auf fast allen Gebieten der altägyptischen Kultur sind diese zweifachen Bestandteile zu konstatieren. Dies spricht dafür, daß in sehr alter Zeit eine Einwanderung asiatischer Stämme in das vornehmlich von einer Bevölkerung libyschen Charakters besiedelte Niltal stattfand.

In der Diskussion verweist Prof. Nikel (Breslau) auf das Buch des Hauptmanns Merker über die Massai in Deutschostafrika, einen

<sup>1)</sup> Den Wortlaut s. Wiss. Beilage zur Germania 1906, Nr. 41.

semitischen Stamm unter den Negern; Merker behauptet, daß die Massai im vierten Jahrtausend vor Christus eingewandert seien. Im Hinblick darauf stellt Prof. Mikel die Frage, wann diese semitische Einwanderung etwa stattgefunden haben könne. Dr. Heyes gibt zur Antwort, daß nach dem Stande der heutigen Forschungen die Frage sich nicht beantworten lasse.

Als dritter Redner führte Professor Dr. Drerup (München) nach Griechenland, in ein Grenzgebiet zwischen althistorischen und altphilologischen Forschungen, nämlich in die politisch-historische Literatur des klassischen Altertums.

Diese vertrat in jener Zeit wie auch im Mittelalter die Rolle unserer Zeitungen in Form von kleinen Broschüren oder Pamphleten. Ihr Ursprung liegt in Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges (5. Jahrh. vor Chr.). Nachdem die politisch-poetische Literatur (vertreten z. B. durch Solon) zugrunde gegangen war, erschien die politisch-historische Literatur. Ihr Vater ist Herodot: seine Ausführungen haben eine politische Tendenz im Sinne Athens und der Politik des Perikles. Das Geschichtswerk des Herodot ist vollendet um 430, und in diese Zeit ist auch das Geburtsjahr des politischen Pamphletes zu setzen. Die erste derartige Broschüre ist gerichtet gegen Themistokles, den Begründer der attischen Marine, und gegen die demokratische Politik des Perikles, des Begründers des Attischen Reiches. Urheberin dieser neuen literarischen Richtung ist die aristokratisch-oligarchische Partei. Später griffen andere griechische Staaten, z. B. die Lazedämonier, in die Pamphletliteratur ein. Ein besonderer Typus derselben ist diejenige, welche in Form von Volksreden auftritt, um 411 durch Trasmachos von Chalkedon begründet. Daran schließen sich Lyfias, Isokrates, Demosthenes usw. Viele dieser Reden sind gar nicht gehalten worden, sondern es wurde nur die rhetorische Kunstform auf das politische Pamphlet übertragen. Dem Vortragenden ist es gelungen, ein politisches Pamphlet als ältestes Beispiel des zweiten Typus, von dessen ersten Erscheinungen man bisher nur Bruchstücke kannte, an einem vollständigen Exemplar mit Jahr und fast Tag nachzuweisen. Es handelt sich um eine angebliche Rede des Herodes Atticus, mit welcher man bisher nichts anzufangen wußte. Dr. Drerup weist in interessanten Ausführungen unter stilistisch-rhetorischen und historischen Gesichtspunkten nach, daß diese „Rede“ zwischen dem 24. April und 2. September 404 v. Chr. entstanden sein muß und zwar im Juli oder August. Sie stammt aus Athen, wo sich in jenen zwei Monaten eine gemäßigte und eine extreme Partei unter den dreißig tyrannischen Gewalthabern bekämpften, und gehört in die gemäßigten Kreise des Theramenes.



Die erste Sitzung der neu zu bildenden — und hoffentlich jetzt wirklich dauernd gebildeten — Naturwissenschaftlichen Sektion fand nachmittags unter solcher Beteiligung statt, daß die Zuhörer bis vor den Türen des Sitzungssaales sich drängten. Den ersten Vortrag hielt Prof. Dr. Plafmann (Münster) über Astronomische und psychologische Grenzfragen.

Der Redner ging in seinen überaus lehrreichen Darlegungen aus von der „persönlichen Gleichung“ bei Durchgangsbeobachtungen an Sternen nach der Augen- und Ohrmethode. Dabei zeigt sich eine von Beobachter zu Beobachter wachsende Größe der Verspätung, durch welche die Wahrnehmung des Phänomens sich verschiebt. Die Ursachen

dieser Verspätung liegen in der verschiedenen Schnelligkeit der Perzeption und Apperzeption sowie der Verschiedenheit im akustischen und optischen System. Als die Augen- und Ohrmethode durch die elektrische Registrierung ersetzt wurde, hat man geglaubt, daß die persönliche Gleichung so gut wie wegfallen werde; aber ein Rest ist geblieben. Außer diesem Fehler hat sich neuerdings immer mehr ein zweiter herausgestellt, die sogenannte Dezimalgleichung. Sie besteht darin, daß ein und derselbe Beobachter während eines gewissen Zeitraumes eine schwer erklärbare Vorliebe für bestimmte Sekundenzehntel an den Tag legt. Der Vortragende zog zur Erklärung dessen die subjektive Rhythmisierung der Sekundenschläge heran. Uebrigens zeigt sich die Dezimalgleichung auch bei Raumschätzungen, z. B. an Mikrometerstalen, die im Fernrohr angebracht sind, und selbst bei den Abmessungen an Chronographenstreifen usw. Der Redner ging dann auf die Lichtschätzungen bei veränderlichen Sternen über. Gerade hier liegt ein ungeheures, bisher nur im technisch-astronomischen Sinn verarbeitetes Material vor, das von den empirischen Psychologen noch ausgiebiger verwertet werden sollte. Die weiteren Ausführungen bezogen sich auf den Einfluß der verschiedenen Höhen der Sternbilder in verschiedenen geographischen Breiten, auf die Lichtschätzung sowie auf die Milchstraßenzeichnungen in ihrer Abhängigkeit von der individuellen Auffassung des Beobachters, endlich auf die Einzeichnungen der Bahnen von Sternschnuppen und Feuerfugeln.

An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine anregende Debatte, in der namentlich Dr. Ettlinger (München) auf Grund eigener Arbeiten über die Psychologie des Rhythmus Erklärungen des Vortragenden bestätigte und ergänzte und auf die hohe Bedeutung derartigen Materials für die Psychologie hinwies.

Dann ergriff unter allgemeiner Spannung der rühmlichst bekannte Biologe P. Wasmann S. J. (Luxemburg) das Wort zu seinem Vortrage über die Gründung neuer Kolonien bei den Ameisen.

Er schnitt damit eine Frage an, die gegenwärtig in biologischen Kreisen vielfach erörtert wird und auch mit verschiedenen philosophischen Fragen der vergleichenden Psychologie und namentlich der Entwicklungstheorie zusammenhängt, speziell hinsichtlich der Entwicklung der Instinkte und der Vererbung erworbener Eigenschaften. Der Redner ging jedoch auf diese Grenzfragen nicht näher ein, sondern bot vornehmlich einen anschaulichen und durch geistvolle Bemerkungen gewürzten Ueberblick über die tatsächlichen Erscheinungen und gruppierte sie zu einem einheitlichen Gesamtbilde. Die gewöhnliche Form der Gründung neuer Ameisenkolonien besteht darin, daß die befruchteten Weibchen nach dem Paarungsfluge ihre Flügel ablegen und jedes dann in einem Verstecke selbständig eine neue Kolonie gründet. So ist es bei einer verbreiteten Art unserer einheimischen Ameisen (*Lasius niger*), und gerade daraus erklärt sich ihre Häufigkeit. Besonders interessant ist die Koloniegründung bei den pilzzüchtenden Ameisen der Gattung *Atta* im neotropischen Gebiete, worüber auf Grund neuester Beobachtungen des näheren berichtet wurde. Aber nicht alle Ameisenarten vermögen noch selbständig ihre neuen Kolonien zu gründen. Bereits unter unseren *Formica*-Arten haben zum Beispiel die Königinnen der Waldameisen die Fähigkeit zu selbständiger Koloniegründung verloren. Der Grund hierfür liegt in dem Volksreichtum ihrer Nester und in der Eigentümlichkeit ihres Nestbaues, welche eine Anpassung an die arktische Waldfauna ist. Weil die Nester der Waldameisen ein sehr großes Koloniegebiet besitzen, sind ihre Königinnen nach dem Paarungsfluge gewöhnlich der Notwendigkeit überhoben, selbständig neue Kolonien zu gründen und bedienen sich dazu der Hilfe von Arbeiterinnen der eigenen Kolonie, im Notfalle auch naheverwandter oder gar ganz fremder Arten, und zwar im letzteren Falle namentlich der *Formica*

fusca. Was für unsere Waldameisen noch ein Ausnahmezustand ist, ist bei der *Formica truncicola* zur Regel geworden; sie gründet ihre Kolonien stets mit Hilfe von Arbeiterinnen der *Formica fusca*. Dadurch steht sie bereits in der Vorbereitung zur Sklavenhalterei. Die nächste Stufe der Entwicklung wird dargestellt durch unsere blutrote Raubameise (*Formica sanguinea*), welche nach dem Wegsterben der ursprünglichen Hülfsameisen neue Sklaven derselben Art raubt. Redner verfolgt noch kurz die weitere Entwicklung der Sklaverei bis zum Höhepunkt im Sklavereinstinkt der Amazonenameise (*Polyergus*), die das glänzendste kriegerische Talent mit einer Verkümmernng der häuslichen Instinkte verbindet. Von dort ab beginnt die absteigende Entwicklungsreihe der Sklaverei bis zur völligen Degeneration im Parasitismus.

Auch dieser Vortrag wurde mit gespannter Aufmerksamkeit und stürmischem Beifall aufgenommen, wie denn der ganze Verlauf der Sitzung das überaus rege Interesse der Versammlungsmitglieder gerade für naturwissenschaftliche Fragen bewies. Die neue Sektion hat sich mit dieser Veranstaltung in vielversprechender Weise eingeführt.



### III. Erste Vorstandssitzung der Görresgesellschaft.

Bonn, 25. September 1906.

Beginn 2<sup>1/2</sup> Uhr nachmittags. Vorsitzender: Excellenz Frhr. v. Hertling.

Anwesend die Herren: Prof. Dr. H. Grauert, München; P. Joseph Dahlmann, S. J., Luxemburg; Prof. Dr. Hopmann, Köln; Professor Dr. Bohle, Breslau; Professor Dr. Mausbach, Münster; Professor Dr. J. P. Kirsch, Freiburg (Schweiz); Archivrat Dr. J. Weiß, Herausgeber des Hist. Jahrbuches, München; Prof. Dr. Konrad Beyerle, Göttingen; Professor Dr. Alois Schulte, Bonn; Prof. Dr. G. Hüffer, Paderborn; Professor Dr. Effer, Bonn; Professor Dr. Kirchkamp, Bonn; Justizrat Dr. Jul. Bachem, Köln; Msgr. Dr. Ehjes, Rom; Dr. Hülskamp, Päpstl. Hausprälat, Münster i. W.; Dr. Hermann Cardauns, Köln; Prof. Dr. Schnürer, Freiburg (Schweiz); Archivdirektor Dr. Jungnick, Breslau; Domkapitular Prof. Dr. Selbst, Mainz; Prof. Dr. Hize, Münster i. W.; Prof. Dr. Pieper, Münster i. W.; Prof. Dr. Baumgartner, Breslau. Es entschuldigen ihre Abwesenheit die Herren: Prof. Dr. Stölzle, Würzburg; Dompropst Dr. Koenig, Breslau; Universitätsrektor Prof. Dr. Pawlicki, Krakau; Justizrat Dr. Porisch, Breslau; Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn in Kiel; Prof. Dr. Hoberg, Freiburg i. Breisgau; Prof. Dr. Bäumker, Straßburg i. E.

Nach einigen Besprechungen betr. die Vorbereitung der G. V. schlägt der Vorsitzende als neues Vorstandsmitglied vor Herrn Prof. Dr. Dyroff, Bonn. Angenommen.

Prof. Grauert fragt an, ob der Vorstand sich entschließen könnte, die Mittel zu bewilligen für den anastatischen Neudruck einiger vergriffener Hefte des Hist. Jahrbuchs. Man wünscht, daß erst durch weitere Umfragen versucht werden soll, die Hefte zu erhalten; im übrigen könnte der Verwaltungsausschuß, soweit es in seiner Kompetenz liegt, die Mittel bewilligen.

Prof. Bohle teilt mit, daß Prof. Schmitt aus der Redaktion des Philosophischen Jahrbuchs ausgetreten und Prof. Schreiber eingetreten ist. Prof. Schmitt wird der Dank des Vorstandes für seine langjährige redaktionelle Tätigkeit ausgesprochen.

Prälat Dr. Ghies berichtet über das Historische Institut in Rom. Er wünscht 500 M. für eine archivalische Reise von Dr. Schweizer und eine Gehaltserhöhung von 250 M. für Dr. Schäfer. Angenommen. Die Bewilligung des Gehalts von Herrn van Gulik für das 2. Halbjahr 1906 (400 M.) wird davon abhängig gemacht, daß er sein Manuskript druckfertig Herrn Prälat Ghies vorlegt. Prälat Dr. Ghies wünscht, es möge mit Herrn Prälat de Waal in der Richtung verhandelt werden, daß die Bibliothek des Hist. Instituts, Eigentum vorbehalten, in der Bibliothek des Campo Santo aufgestellt und die Bibliotheksräume zu bestimmten Zeiten den Mitgliedern des Instituts zur Verfügung gestellt werden könnten. Der Vorstand ermächtigt Herrn Prälat Dr. Ghies in diesem Sinne mit Herrn Prälat de Waal zu verhandeln. Einem Privatdozenten wird das Stipendium von 2000 M. weiter bewilligt, einem anderen das Stipendium erhöht von 600 M. auf 1200 M. Neu bewilligt werden für Studien auf dem Gebiete der slavischen Philologie 1000 M.

Justizrat Dr. Bachem wünscht, daß Professor Beyerle den Vorsitz der juristisch-sozialen Sektion übernehme. Es wird beschlossen, daß eine Kommission, bestehend aus Exzellenz v. Hertling, Prof. Beyerle, Justizrat Dr. Bachem, Prof. Hize, ein neues Arbeitsprogramm bis zur nächsten Generalversammlung vorbereite, damit im nächsten Jahre die neue Konstitution der Sektion erfolgen könne.

Domkapitular Dr. Selbst berichtet über die Gründung einer neuen Sektion für alte Kultur und Geschichte. Der Vorstand stellt der Sektion zur Durchführung von Publikationen einen Jahreskredit bis 1000 M. zur Verfügung.

Privatdozent Dr. Drerup begründet seine Anträge betreffend Gründung einer Zeitschrift für literarische Kritik als Organ der Gesellschaft an Stelle der Vereinschriften.

Hertling.

Schnürer.

## Zweite Vorstandssitzung.

Bonn, 27. September 1906.

Ein Privatdozent soll an anderer Stelle empfohlen werden für ein Stipendium von 2000 M. Kann ihm das nicht gegeben werden, so bewilligt ihm die G. G. ein Stipendium von 1500 M. Für prähistorische Forschungen wird ein Reisestipendium von 1000 M. zur Verfügung gestellt.

Prälat de Waal bittet schriftlich um Bezahlung der Unterstüzungen für 1905 und 1906 für den *Oriens christianus*. Der Antrag, die Unterstüzung für den Jahrgang 1905 gemäß dem Vertrage erst zu bewilligen, wenn die beiden Hefte komplett vorliegen, wird angenommen.

Domkapitular Dr. Selbst berichtet über die jetzt erfolgte Erweiterung der historischen Sektion durch eine neu zu gründende Abteilung für alte Geschichte und Kultur, welche „Studien“ herausgeben will, wofür 1000 M. Jahresunterstüzung bewilligt sind. Die Redaktion soll den Herren Prof. Grimme und Dr. Drerup angeboten werden; der Vorsitz der Abteilung Herrn Prälat Kirsch. Frhr. v. Hertling schlägt vor: Der Vorstand bewilligt 1000 M. zu Händen des Herrn Selbst, der aber auch Mitglied der Redaktion werden soll. Domkapitular Dr. Selbst lehnt ab; als drittes Mitglied der Redaktion wird Prälat Kirsch gewählt. Herrn Domkapitular Dr. Selbst wird für seine selbstlose Tätigkeit der Dank ausgesprochen.

Prof. Grauert berichtet über das Projekt eines Registers zum Hist. Jahrbuch. Prälat Hülskamp beantragt, wegen der Finanzlage bis zum 30. Jahrgang zu warten. Angenommen.

Bezüglich des Antrages Drerup wird beschlossen, gemäß Beschlusses der Hauptversammlung eine Kommission einzusetzen, bestehend aus Verwaltungsausschuß, Prälat Hülskamp, Prof. Mausbach, Dr. Drerup, welche die Frage prüfen soll.

Hertling.

Schnürer.



#### IV. Die lateranische Palastkapelle der mittelalterlichen Päpste und ihr neuererschlossener Schatz.<sup>1)</sup>

Von Prof. H. Grisar, S. J.

Die Palastkapelle der mittelalterlichen Päpste ist den Werken über allgemeine Kunstgeschichte ein fremder, fast unbekannter Gegenstand. Selbst der jüngste italienische Kunstforscher, Adolfo Venturi zu Rom, hat in seiner *Storia dell' Arte Italiana* (3. Band, 1904) kein Wort über diesen wunderbaren Bau der römischen Kosmatenschule des 13. Jahrhunderts, der als der heiligste Ort von Rom den Namen *Sancta Sanctorum* führte. Im gleichen Dunkel schlummerte der kostbare und kunsthistorisch so merkwürdige Schatz der geheimnisvollen Kapelle. Ich habe heute das Glück, ihn zum erstenmale vor einem größeren Publikum im Bilde vorzeigen zu können. Diese Veröffentlichung desselben, welche die Görresgesellschaft veranstaltet, ist überhaupt die erste, bei der er vollständig ans Licht tritt; denn meine literarische Publikation in der *Civiltà Cattolica* ist noch nicht abgeschlossen, und sonst gibt es nur kürzere Mitteilungen in Zeitungen und Zeitschriften, worunter besonders die von Philippe Lauer in Paris, dem lange nach mir der Zutritt eröffnet wurde durch Dazwischenkunft des Institut de France und unter Vorbehalt meiner Priorität.

Gebührt der Görresgesellschaft für die heutige Veranstaltung der Dank, so gebührt er noch mehr für die Erschließung der Kapelle und des Schatzes Seiner Heiligkeit Papst Pius X. Er war es, der mit hochherzigem Entschluß den Bann brach, der allzulange auf dem mittelalterlichen Heiligtum der Päpste und seinen herrlichen Gold- und Silberkleinodien gelagert war. Von ihm wurde mir auf mein Ersuchen alsbald die Erlaubnis zur allseitigen wissenschaftlichen Erforschung erteilt. Der Papst hat, unbeirrt durch die überlieferte heilige Ehrfurcht, ja religiöse Scheu vor dem *Sancta Sanctorum*, dem Allerheiligsten, wo von jeher das älteste Salvatorbild der Christenheit thronte und die römische Kirche ihre vornehmsten Reliquien besaß, die Veröffentlichung gestattet, während man in anderen Kreisen ausgerufen hatte: *Mai, mai — nie und nimmer!* Es kümmerte Pius X. auch nicht die Furcht, daß etwa unechte Reliquien zum Vorschein kämen, oder daß

<sup>1)</sup> Die Veröffentlichung des Vortrages beruht auf einer Umarbeitung, denn es handelt sich um einen Lichtbildervortrag, der ganz und gar für Ohr und Auge eingerichtet war, und selbstverständlich war für einen bilderlosen Text eine Reihe von Wendungen nötig. Für einen reflektierenden Leser würde Hr. P. G. der Ausarbeitung eine andere Form gegeben haben.

der Schatz etwa gar leer gefunden würde, da man sich zuflüsterte, und selbst unter den gegenwärtigen Hütern der Kapelle, den Passionistenvätern, der kostbare Inhalt des Gitterverliehes unter dem Altare sei möglicherweise bei der schrecklichen Plünderung von Rom, 1527, dem Sacco di Roma, von den habgierigen Händen der Soldaten Bourbons davongeführt worden. Eine Plünderung fand statt, aber nur in der Kapelle, nicht im Schatze. Aus der Zeit Leo's X., also nicht lange vorher, ist uns jedoch die letzte Kunde erhalten, daß überhaupt ein menschliches Auge in das Mysterium des Schatzes hineingeblickt hat. Leo X. ließ in Gegenwart von Zeugen den Schatz erschließen und manches in größerer Oeffentlichkeit den Andächtigen zeigen. Nach ihm folgte Grabesdunkel bis auf die befreiende Stunde des Jahres 1905.

Schon 1904 sollte es freilich der Bravour eines Franzosen, P. Jubaru, gelingen, im Interesse seiner Studien über die h. Agnes die Riegel und Schlösser zu heben. Er hat zuerst die Fahne der Wissenschaft gewissermaßen auf dem neuen Felde aufgepflanzt; aber nicht den ganzen Posten hat er genommen, sondern nur mit seinem besonderen Gegenstande, dem Haupte der h. Agnes, konnte er sich beschäftigen.

Nachdem ich im Sommer des folgenden Jahres weit glücklicher gewesen, sollte ich bereits 1905 auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu München nach Wunsch des Vorstandes die Ergebnisse sowohl über die Kapelle wie über den Schatz darlegen; aber im Vatikan hielt man eine so frühe Bekanntgabe nicht für opportun; unter anderem mußte der ziemlich verwahrloste Schatz erst geordnet, die Reliquien gesondert und gesichtet werden, ehe wissenschaftliche Besucher zu dieser Fülle neuer Objekte aus der Kunstgeschichte zugelassen werden konnten; daß aber die Reliquiare publici juris würden, war sofort erklärter Wille des Papstes. Es heißt, daß alles seinerzeit im vatikanischen Museum ausgestellt werde.

Fragt man nach der Lage der alten Papstkapelle, so wird jeder, der Rom besucht hat, sofort orientiert sein, wenn ich sage: sie liegt bei der Laterankirche hinter der heiligen Stiege, der Scala Santa. Nach Besteigung der Scala Santa befindet man sich unmittelbar vor drei kleinen Fensterchen, durch die man in das Innere des Sancta Sanctorum hineinblickt. Es wird wenig beachtet, weil man seine hohe Bedeutung nicht kennt. Und doch ist dieser von spärlichem Dämmerlicht umwobene gotische Bau mit seiner schmucken Innendekoration der einzige Rest, der von dem alten Lateranpalaste der Päpste erhalten geblieben ist.

In dem Lateranpalaste des Mittelalters haben die Päpste seit den Tagen des großen Konstantin residiert. Sie haben diesen Erbsitz der Kirchenregierung vielfach verschönert. Am Vatikan, zu St. Peter, schlugen sie bekanntlich erst im 14. Jahrhundert ihre bleibende Stätte auf, als sie vom Avignoner Exil zurückkehrten. Dann verfiel, mit Ausnahme unserer Kapelle, der ehrwürdige konstantinische Lateranpalast immer mehr. Er wurde von Sixtus V. abgetragen. Am äußersten Ende stand isoliert, wie eine heilige, schützende Vorhut, unsere Hofkapelle. Der architektonische Edelstein durfte bleiben; er durfte die Gestalt, die er im 13. Jahrhundert erhalten, bis auf unsere Zeiten bewahren.

Der Redner führte jetzt die Zuhörer an der Hand vorzüglich gelungener Projektionsbilder nach ganz ausgezeichneten Photographien zunächst bis zur Bronzetür der Kapelle. Er zeigte die Front des alten Lateranpalastes nach der Rekonstruktion von Rohault de Fleury, dann die Außenansicht der Kapelle, die Scala Santa, die legendarische sogenannte heilige Stiege des Herrn; ihr Ende bezeichnet das Niveau unserer Kapelle. Der pompöse Aufgang hat in der Volksauffassung das Heiligtum im Hintergrunde ganz verdunkelt. Das tat der an sich schöne und großartige Plan der Uebertragung der Palaststiege und ihre Ergänzung durch zwei andere Treppen. Die Gruppen des Ecce homo und des

Judasstüßes, zwei wahre Meisterwerke, kamen erst durch Pius IX. hierher. Weiter zeigte er den Vorraum mit den vergitterten Fenstern und antiken Türfriese des Lateranpalastes, angeblich vom Tempel von Jerusalem, endlich die ursprüngliche Bronzetüre der Kapelle. Sie scheint ebenfalls antik römische Arbeit, wie auch die Haupttüre der Lateranbasilika es ist; hier fand sie etwa im 13. Jahrhundert durch die Päpste ihre Verwertung. Sie besaß ehemals reichere Ornamente. Die zwei gewaltigen Schlösser sind mittelalterlichen bzw. noch späteren Ursprunges.

Das Heiligtum entstand schon am Ausgange der antiken Zeit, wahrscheinlich als Zubehör des Archivs und der Bibliothek der Päpste, des sog. *Scrinium Lateranense*. Es wurde geweiht dem ersten Schutzheiligen Roms nach Petrus und Paulus, dem h. Laurentius, wie denn im Altertum auch bei anderen Bibliotheken der Kultus des h. Laurentius, des päpstlichen Güter- und Bücherverwalters, anzutreffen ist. In den Räumen unter dieser Laurentiuskapelle hat man vor sieben Jahren ein kostbares Ueberbleibsel der hier befindlichen alten päpstlichen Bibliothek, der Vorläuferin der Vatikana, entdeckt, nämlich jenes Wandfresko des Kirchenlehrers Augustinus, etwa aus dem 6. Jahrhundert, mit dem Freiherr v. Hertling, der Präsident der Görresgesellschaft, den Titel seines Augustinus geschmückt hat. Die Umgebungen der Kapelle sind also ein historisch besonders denkwürdiger Ort; wir befinden uns über dem weltberühmten *Scrinium* der alten Kirchenregierung.

Die Kapelle taucht in dem Dämmerlichte der alten Geschichte zuerst im 8. Jahrhundert unter tragischen Umständen auf, als nämlich zur Zeit der Gründung des Kirchenstaates Papst Stephan II., in der Not Roms vor König Aistulph, dem Langobarden, mit seinen Römern barfuß in Bittprozession durch die Straßen der Stadt schreitet, mit verschiedenen Reliquien dieser Kapelle und mit einem Kreuze, das uns wieder begegnen wird. Als nicht lange nachher, 767, Stephan III. Papst wurde, da nistete sich in dem äußersten Teil des Palastes, wo die Kapelle war, mit Gewalt ein Gegenpapst ein, Konstantin. Er ließ sich zum Kirchendienste weihen, wie gemeldet wird, in *oratorio S. Laurentii intra patriarchium Lateranense*, d. i. in unserer Palastkapelle; *Patriarchium* nannte man die päpstliche Residenz. Im 9. Jahrhundert richtete Gregor IV. beim Laurentius-Oratorium eine neue Wohnung ein, damit der Papst, wie die Quelle sagt, in dem Oratorium bequemer mit seinen Klerikern die kirchlichen Tagzeiten verrichten könne. Das Oratorium wurde die eigentliche Hofkapelle (die Pfalzkapelle), die erste des Palastes, und blieb für die engeren Funktionen der Kurie vorbehalten.

Von dieser Stätte aus pflegte im hohen Mittelalter die reiche, in den buntesten Farben der Gewänder prangende Prozession der Päpste an gewissen Tagen zum Lateran zu ziehen mit den heute erst wieder bekannt gewordenen Reliquiaren. An dieser Stätte traten die Kardinäle in feierlichem Zuge ein, um mit dem Oberhaupte der Kirche vor der ehrwürdigen Christusdarstellung des Altars an hohen Festen die Zeremonien zu verrichten, zum Beispiel am frühen Morgen des Osterfestes die Begrüßung des Auferstandenen durch den Fußfuß des Salvatorbildes. Hier wusch am Gründonnerstag der Papst den Kardinälen, zuerst aber dem Prior der Kapelle und dem Klerus derselben, die Füße, wobei der Prior auf den Schultern zweier Kleriker hereingetragen wurde. Der Prior war des Ranges der Kapelle wegen eine hochgeehrte Person. Er hatte bei der Neuwahl des Papstes diesem die Schlüssel der Kapelle, ja des ganzen Palastes zu übergeben; er überreichte ihm auch den Stab, die *Ferula*, als Symbol der lokalen Hausgewalt, nicht freilich der allgemeinen Kirchengewalt, wie man geglaubt hat.

Innozenz III. ließ um 1200 für den Altar der alten Kapelle, der damals die Häupter Petri und Pauli beherbergte, eine Bronzetüre gießen; er stattete auch das Salvatorbild mit einer kostbaren Silberbekleidung, einem Unikum der Kunstgeschichte Roms,

aus. Nikolaus III. Orsini aber greift tiefer in die Geschichte des Sanctuars ein. Er baute gegen 1280 die hinfällig gewordene Kapelle neu auf.



Durch die Bronzetüre des Einganges tritt man zunächst in einen gewölbten hohen und dunkeln Korridor und gelangt durch diesen in die Papstkapelle. Vier schlanke Säulen von Marmor umgeben das Quadrat des Innenraumes und stützen die hohen Bogen des Gewölbes. Eine Arkadenreihe mit zierlichen Bogen umgibt den ganzen Innenraum. Die Arkaden haben doppelt gewundene Säulchen von wechselnder Gestalt. Die Wände sind überall mit großen Marmorplatten belegt. Jede der vier Wände sendet Licht und Luft durch ein schmuckes gotisches Fenster herab. An der jetzigen Bemalung ist die spätere Zeit Sixtus' V. mit ihrer Kunstrichtung beteiligt. Auch die Heiligenfiguren zwischen den Arkaden wurden von Meistern des Papstes Sixtus modern überarbeitet.

In der Mitte der Westwand St. Silvester, der Papst der ersten christlichen Friedensära; zu seiner Rechten Gregor der Große mit der Taube; zur Linken ein Bischof, wohl St. Nikolaus, als Patron Nikolaus' III., des Gründers. An den äußersten Flanken rechts St. Franziskus von Assisi und links St. Dominikus, die beiden Stifter der eben damals in gewaltigem Aufschwunge begriffenen und von Papst Nikolaus sehr begünstigten Bettelorden. Oben zwei Martyrien, rechts das des h. Laurentius und links des anderen Erzdiakons, Stephanus. Diese historischen Szenen sind zwar übermalt, aber die Klarheit der Komposition ist geblieben, sogar der koboldartige Scherz, der sich abmüht, die Kohlen unter St. Laurentius zu schüren.

Die Fenster sind durch Anbauten jetzt halb verdeckt. Die Einfassung ist aus Marmor; das Baumaterial der ganzen Kapelle sind Ziegel; in den doppelten Fensterbogen sind sie von ausnehmender Größe. Die ausgehöhlten Marmor Scheiben als Außendekoration kommen im 13. Jahrhundert zu Rom sehr häufig vor. Eine Besonderheit für die Konstruktionsgeschichte sind an den Fenstereinfassungen die Steinmetzzeichen zum Zusammenfügen der Marmorteile, Kreuze, Winkel, Dreizähne und dergleichen; ich habe dreißig verschiedene Zeichen gezählt.

An der östlichen Wand liegt der Altar unter einem durch zwei Porphyrsäulen eröffneten niedrigeren Raume. Ueber dem Altare sind in der Wand zwei Kammern für Reliquien, durch metallene Gittertürcchen geschlossen. Der aufgehängte Teppich ist neuitalienische Kunst, ebenso die ungehörigen Zutaten beim Altare. Charaktervoll breitet sich hingegen der alte sogenannte kosmatische Fußboden aus, mit seinen runden Porphyrscheiben und seinen verschlungenen Kränzen von weißem Marmor, mit Einlagen von grünem Serpentin und rotem Porphyre. Rings die Marmorstühle für die Assistenzen des Papstes.

Richtet man das Auge zur Decke, so erscheint die noch ziemlich unberührte malerische Ausschmückung, wie sie unter Nikolaus III. im 13. Jahrhundert ausgeführt wurde: die vier Evangelisten in großartiger Auffassung, voll mittelalterlicher Kraft; der Engel des h. Matthäus mit der Schrift im Buche Seq. s. evang. sec. Mateum, der Löwe des h. Markus, das Opferrind des Lukas, der Adler des Johannes. Ich schreibe die Urhebererschaft dieser und der übrigen Gemälde der Schule des Cimabue zu, die damals in Rom blühte und von dem Meister persönlich mächtig angeregt war. Cimabue weilte bis zu Nikolaus' III. Zeiten in Rom; Hauptvertreter der römischen Malerschule aber war Pietro Cavallini. Man nimmt in den Bildern schon das Wehen des Geistes von Giotto wahr, der die italienische Malerei des Mittelalters in gewissem Sinne regenerieren wird. Wie würdevoll und erhebend schauten diese evangelischen Zeugen und die Heiligen gestalten rings auf den päpstlichen Hof herab, der um den Altar unserer Kapelle geschart war.

Doch nun zum Altare selbst. Die zwei Porphyrsäulen vor dem vertieften Raume tragen den Architrav und den Ueberbau mit seinen Reliquientammern. Auf dem Architrav verkündet in großen Goldbuchstaben ein alter, zu Papst Sixtus' Zeit neu in Gold ausgeführter Pentameter, daß auf dem ganzen Erdkreis kein Ort heiliger ist als dieser: *Non est in toto sanctior orbe locus*. Die Heiligkeit besteht zunächst in dem hinter dem Altare an der Wand ausgestellten uralten Bilde des göttlichen Salvators. Man glaubte es nicht von Menschenhänden gemacht und nannte es deshalb *acheropoiita*. St. Lukas habe es begonnen, sagt die liebliche Legende, die wir freilich als Geschichte nicht nehmen dürfen, aber der Evangelist habe es sogleich ausgeführt vorgefunden, weil Engelhände es machten. Es ist auf Leinwand über einer Holztafel. Vor mehr als 1100 Jahren war es hier schon vorhanden, da (auch nach Dobschütz) alle Umstände schließen lassen, daß dieses das Bild war, welches Papst Stephan II. bei jener römischen Prozession zu Aistulphs Zeit auf seinen Schultern durch Rom trug. Das Bild befindet sich mit der durch Innozenz III. gestifteten silbernen Verkleidung in einem Flügelshrank. Wegen des festen, kostbaren Verschlusses kann man über das eigentliche Alter des Bildes kein Urtheil fällen. Vielleicht gelingt es Prälat Wilpert, uns darüber aufzuklären. Das Antlitz scheint offen, aber es ist es nicht: Es ist mit einer die Züge des alten Bildes unbeholfen wiedergebenden Leinwand belegt, die wohl aus den Jahren Innozenz' III. stammt. Unten steht Innozenz' III. Inschrift.

Die Worte des Architravs (*Non est in toto sanctior orbe locus*) gelten, nach dem Salvator, auch von dem wunderbaren Schatze, der unter dem Altar in dem vergitterten Raume verschlossen war.



Ich muß zunächst mit zwei Worten das heute glücklich gesprengte Verließ, d. h. das Schatzbehältnis, beschreiben. Der Altar besteht einfach aus einem schweren Marmortisch, der von zwei kunstvoll verzierten antiken Marmorpfosten getragen wird. Er dürfte aus der ältesten Kapelle herrühren. Die farbigen Marmorstufen sind ganz ausgetreten durch die vielen Geschlechter, die hier bei den feierlichen Ausstellungen des Salvatorbildes, besonders in den Jubiläumjahren, vorüberwallten. Zwischen den Pfosten des Altars nun steht im tiefften Hintergrunde unter der Mensa ein Schrein aus Zypressenholz, der feiner anderen zum Stifter hat als den h. Papst Leo III., jenen Leo, der Karl den Großen zum römisch-deutschen Kaiser krönte. Die Inschrift trägt seinen Namen. Der Schrein, und das ist der eigentliche Schatzkasten, hat die Aufschrift *Sancta Sanctorum*. Der Umstand, daß dieser Titel gerade hier ist, erklärt den Ursprung des merkwürdigen Namens näher; der Name galt ursprünglich nicht der Kapelle, sondern nur ihren hier im Schrein vereinigten kostbaren Reliquien. Den gleichen Namen kann man im zwölften Jahrhundert für die Reliquiensammlung der Lateranbasilika nachweisen.

Vor dem Holzschrein lagert eine Bronzetüre aus zwei Flügeln und mit mehreren Schlössern. Innozenz III. hat diese Türe machen lassen, aber für den älteren Altar mit den Häuptern der Apostelfürsten. Durch Nikolaus III. kam sie hierher und erhielt auch seine Inschrift. Vor dem Bronzeverschluß starrt endlich noch eine mehr als massive Gittertür dem Besucher entgegen; sie scheint mit ihren drei Schlössern jedem Gedanken des Eindringens wehren zu wollen. Doch die Schlüssel Petri können viel. Mit diesen bewaffnet, d. h. mit der päpstlichen Bevollmächtigung, und mit Hülfe eines geriebenen Schlossers begann ich die Eröffnung.

Hinter dem artigen Gitter scheinen zur Rechten und Linken die Skulpturen der antiken Pfosten durch; ebenso der Schmuck und die Inschriften der Bronzetüre Innozenz' III. Das oberste der mittelalterlichen Schlösser hielt die Querstange fest, die herausgezogen

werden mußte, um die zwei Flügel des Gitters zu öffnen; die beiden anderen Schloßflammerten die Türen zusammen.

Die Köpfe von Petrus und Paulus in den gehöhlten Bronzescheiben der Tür Innozenz' III. stimmen in der Zeichnung mit den Apostelköpfen auf den Bleibullen der Päpste des 13. Jahrh. überein. Herum liest man in unregelmäßig angebrachten Buchstaben S. Petrus, S. Paulus. Die Inschrift Innozenz' III. ist links vom Beschauer. Sie meldet, daß er das Werk habe machen lassen: Hoc opus fecit fieri Dns Innocentius papa tertius. Rechts die Inschrift Nikolaus' III., bereits eine sehr ausgebildete römisch-gotische Kalligraphie. Er nennt sich darin Neubauer dieser Basilika (Basilika heißt die kleine Kapelle oft wegen ihrer Würde), ferner habe er den Altar errichtet und die Basilika eingeweiht: Nicolaus papa tertius hanc basilicam a fundamentis renovavit et altare fieri fecit ipsumque et eandem basilicam consecravit.

Endlich trat mir und meinen Begleitern der früher nie beschriebene Zypressenschrein Leo's III. aus seinem Grabe entgegen, die Hülle des Schatzes, allein schon die lohnendste Ueberraschung. Eine einfache, überaus gut erhaltene Arbeit. Keinen Holzstich erinnere ich mich an den Zypressentafeln gesehen zu haben. Zwei Fächer sind übereinander, jedes Fach mit einem Doppeltürchen. Als Ornament nur Kreise in gleichmäßigen Einfassungen und Metallbelege. Oben die Inschrift Sancta Sanctorum, aber in der Paläographie der Zeit Innozenz' III., ein Ersatz für ein von Anfang an hier vorhandenes Schild.



Der Schrank wurde unter großer Erwartung eröffnet, und unvergeßlich wird mir das freudige Erstaunen bleiben, als unter den ersten Gegenständen schon ein uraltes goldenes Kreuz, mit großen Edelsteinen besetzt und mit 72 Perlen übersät, zum Vorschein kam. Dasselbe trug noch seinen von den päpstlichen Zeremonien des Mittelalters herrührenden dicken Ueberzug von Balsam. Der Rücken des Kreuzes ist durch barbarische Hand verlegt, nur im Oberarme ist er gut erhalten. Bei der Arbeit des Räubers brach sogar ein Arm aus der Lötung. Man kann an Räubereien nach der Reliquienvorzeigung unter Leo X. durch Beamte desselben denken. Die Größe des Kreuzes ist 25 1/2 cm. Es ist aus reinem Golde gearbeitet, die Ränder tragen bogenförmiges Ornament und doppelte goldene Perlschnur. Die Edelsteine sind Amethyste, Smaragde und Prasemsteine. Sie sind meist von unregelmäßigen Formen. Von den 72 Perlen sitzen an den Ecken je neun in drei Gruppen. Auf der Vorderseite hat das Kreuz in der Mitte eine ovale goldene Kapsel, die eine seltsam ausgehöhlte Reliquie des Kreuzesholzes bewahrt.

Nach einigen Anhaltspunkten glaube ich, man darf hinsichtlich des Alters dieses fast gleichschenkeligen Kreuzes auf das 5. Jahrhundert zurückgehen. Man wird an die kostbaren Geschenke der Fürsten und der Kaiser seit Konstantin erinnert, die in den römischen Basiliken und besonders am Lateran und am Petrusgrabe laut den märchenhaften Beschreibungen des alten Liber pontificalis beherbergt waren. Vielleicht schon seit Leo III. wurde dieses Kreuz als Reliquiar für einen anderen, später zu nennenden Gegenstand benutzt. Die Anwendung des Balsams bei den Reliquienfunktionen ist im 12., ja schon im 8. Jahrhundert und früher bezeugt.

Das Kreuz lag in einem Behälter von schwerem Silber. Derselbe ist auf allen Seiten mit sehr alten Relieffiguren bedeckt. Nicht bloß der Charakter der Figuren weist seine Entstehung in die karolingische Zeit, sondern auch die Inschrift Papst Paschals I., des Nachfolgers Leo's III.: Paschalis episcopus plebi Dei fieri fecit. In der Mitte und auf den Querbalken finden sich eucharistische Darstellungen, nämlich links die Verwandlung des Weines zu Kana, das Vorbild der Eucharistie; in der Mitte das Abendmahl mit der Einsetzung in eigentümlicher Auffassung; rechts die Brotvermehrung als

Vorbild der Einsetzung. Oben ist Christus als Knabe lehrend im Tempel, unten belehrt der Auferstandene die Apostel bei verschlossener Türe. Also Sakrament und Lehre. Der störende Griff ist viel jüngeren Datums. Auf einer Seite desselben Silberkästchens erscheint der Heiland nach der Auferstehung den Frauen am Grabe; der Apostel Thomas darf die Wunden des Auferstandenen berühren. Viele andere Szenen reihen sich auf den Seiten an. Die Zeichnung der getriebenen Bilder ist überall von rührender kindlicher Unbeholfenheit, aber ausdrucksvoll, ja packend in den Bewegungen.

Ein anderes, ganz verwandtes Silbergehäuse der Sammlung, der Behälter eines Emailkreuzes, sollte uns das wertvollste Objekt des ganzen Schatzes bescheren. In der Mitte des Schiebdeckels sieht man den thronenden Weltheiland mit dem Buche seiner göttlichen Lehre. Zu seinen Füßen die vier symbolischen Flüsse des Heiles. Petrus und Paulus stehen als seine Sendboten ihm zur Seite, rechts vom Beschauer Petrus mit den Schlüsseln, links Paulus mit dem Buche der Völkerpredigt; oben zwei Engel in geschmücktem Rundrahmen. Auch auf den Wänden dieses Silberkästchens sind kostbare Szenen in getriebener Arbeit, kostbar als Zeugen der römisch-karolingischen Tradition in der künstlerischen Vorführung biblischer Gegenstände. Als Muster diene eine Bilderreihe von drei Szenen, die eine Langseite füllt. Links zuerst die Verkündigung Mariä. Maria hat den Arbeitskorb vor sich und den Spinnrocken in der Hand. So wäre sie nach der in einem der apokryphen Evangelien enthaltenen Legende vom Engel überrascht worden. Die Dienerin ist Ehrenbegleitung. Durch eine Säule getrennt folgt der Besuch bei Elisabeth; dann wieder jenseits einer Säule die Geburt des Heilandes. Das Kind in der Krippe unter Ochsen und Esel, darüber der Stern; die h. Mutter ruht auf Teppich oder Matte; die Magd badet das Jesukind; St. Joseph sitzt rechts und senkt, in Betrachtung vertieft, seinen Stab.

Aus dieser Schatulle stieg, als sie geöffnet wurde, ein reiches Kreuz von Gold mit den archäologisch kostbarsten Emailbildchen hervor. Um diesen Fund zu würdigen, sind einige Vorbemerkungen nötig.

Wir müssen hierbei, vom 12. und 13. Jahrhundert zurückgehend, gewisse Kultusübungen der Päpste mit einem hochverehrten großen Stücke des Kreuzesholzes Christi verfolgen bis auf Papst Sergius I., der am Ende des siebten Jahrhunderts auf auffällige Weise eine Reliquie des Kreuzesholzes wiederentdeckte. Im 12. und 13. Jahrhundert machten die Päpste alljährlich am Kreuzerhöhungsfeste eine Prozession von unserer Palastkapelle zur Kirche des Lateran, wobei eine große Kreuzreliquie mitgetragen wurde. Sie wurde im Lateran vom ganzen Volke verehrt (*adoratur*, wie man seit alters sagte). Benediktus Kanonikus und Gencius Camerarius beschreiben den feierlichen, die ganze Stadt in Teilnahme ziehenden Ritus. Eine andere Prozession mit dem nämlichen Kreuzesholz in kostbarem Reliquiar findet nach ihnen am Karfreitag durch den Papst, mit dem Hofe und allen Kardinälen statt, indem sie barfuß nach St. Croce in Jerusalem, der ersten Kreuzkirche von Rom, wallen, um dort nach der Analogie von Jerusalem die Liturgie des Sterbetages des Erlösers und die *adoratio crucis* zu feiern. Hierbei ist beim Weggange des Zuges aus unserer Kapelle von zwei Kreuzen des Schatzes unter dem Altar die Rede. Das eine kennen wir bereits. Das andere — ich hoffe es identifizieren zu können — nimmt man am Karfreitag mit, weil es den ansehnlichen Teil vom Kreuze Christi enthält. Ein Schriftsteller des 12. Jahrhunderts, Johannes Diaconus vom Lateran, weist klar auf das letztere Kreuz im Schatze der Laurentiuskapelle hin und nennt es *Cruz de smalto depicta*, also mit Email bedeckt. Zurückgehend, hören wir aus dem 8. Jahrhundert durch eine gleichzeitige Notiz zu Einsiedeln, daß damals schon der Papst die Karfreitagsprozession abhielt mit einem reichen Kreuze, das einen Teil des Kreuzes von Golgatha enthielt und das, bemerken wir diesen Umstand wohl, innen mit Balsam gefüllt

war. Dieses nämliche Kreuz der päpstlichen Funktionen scheint der Papst Stephan im 8. Jahrhundert bei dem uns schon bekannten rührenden Bittgang zur Zeit des Langobarden Aistulph als frommes Werkzeug des Protestes gegen den vertragsbrüchigen König gebraucht zu haben; im Liber pontificalis sagt der gleichzeitige Berichterstatter, Stephan habe *diversa sacra mysteria* (Heiligtümer) aus dem Verschlusse hervorgenommen, und er habe bei dem Bittgang an die Arme eines Kreuzreliquiars, einer *adoranda crux Domini*, den Vertrag, den Aistulph schnöde verletzete, angeheftet.

Rom war schon bald nach der Auffindung des wahren Kreuzes im Besitze echter Kreuzreliquien. Die Umstände der Auffindung durch Kaiserin Helena sind zwar alle legendarisch, aber die Tatsache der Findung an sich ist verbürgt. Am Orte selbst schreibt Cyrill von Jerusalem im 4. Jahrhundert, die Reliquien davon gingen bereits durch die ganze Welt; und afrikanische Inschriften des nämlichen Jahrhunderts, die heute ausgegraben werden, bestätigen die Wahrheit dieser Aussage. Es handelt sich hier um die altkirchliche Zeit. Für die Authentizität aller heutigen Kreuzreliquien bürgte ich natürlich nicht.

Der h. Papst Sergius I., 687 erwählt, entdeckte in einem vergessenen Winkel der Sakristei von St. Peter einen silbernen Behälter, der vor Alter schon schwarz geworden war. Ein Augenzeuge beschreibt im Liber pontificalis, wie man die Siegel desselben löste und zum Staunen aller ein großes Goldkreuz darin vorfand. Es schien eine Reliquie darunter geborgen zu sein. Vorsichtig nahm man die vier Belegplatten der Kreuzarme ab, und ein außerordentlich großes, beglaubigtes Stück des wahren Kreuzesholzes kam unter dem Jubel der Anwesenden zum Vorschein. Sergius, lesen wir, traf aus Dank gegen Gott die Bestimmung, daß künftighin an dem damals schon zu Rom gefeierten Festtage von Kreuzerhöhung dieses nämliche Kreuz in Prozession zur Laterankirche getragen und dem Volke zur Verehrung dargeboten werden sollte. Man meldet, daß seitdem dieser Ritus mit dem Kreuze blieb; *ab omni populo osculatur et adoratur* heißt es in dem schlichten Latein der Quelle.

Ich glaube nun, daß das von Papst Sergius wiederentdeckte Kreuz heute zum zweitenmal wiedergefunden ist.

Ein Hauptbeweis ist, daß an unserem Goldkreuze genau die vier Belegplatten auf dem Rücken fehlen. Es ist offen; man sieht die Höhlung. Die Höhlung erschien ausgefüllt mit einem unkenntlichen, aber durchscheinenden Gegenstande. Ueber den Gegenstand kam eine dicke Schicht trocken gewordenen hundertjährigen Balsams. Der Balsam muß von den Riten der mittelalterlichen Päpste herrühren. Bei der späteren Untersuchung fand sich unter der Balsamschicht eine kreuzförmige Goldplatte von der Größe des Kreuzes. Auf deren Mitte ist ein anderes, jetzt leeres Kreuz ausgehöhlt. Unter der kreuzförmigen Goldplatte ist der leere Raum zum Teil ausgefüllt durch fünf goldene Kästchen mit Balsam an der Oberfläche, die in der Mitte in kreuzförmiger Verteilung sitzen, und durch Balsam am Ende der vier Arme. Wo die Reliquie des wahren Kreuzes sich befand oder befindet (ob in Stücke zerlegt in den Kästchen?), ist noch nicht festgestellt. Nach Johannes Diafonus war aber eben dieses Emailkreuz der Behälter einer bedeutenden Kreuzreliquie.

Man darf glauben, daß die angeführten mittelalterlichen Riten alle mit diesem Kreuze gefeiert wurden, auch schon im 8. Jahrhundert die Prozession mit dem balsamierten Kreuz. Ruft schon das Fehlen der Belegplatten laut, daß dies das Kreuz des Papstes Sergius ist, so kommt noch ein weiterer Umstand dazu. Bei der Findung in der Peterssakristei zu Ende des 7. Jahrhunderts beobachtete man, daß das Kreuz auf einem kostbaren, gewebten Seidenkissen ruhte. Ich fand es ebenfalls noch auf solchem Kissen in seiner Silberhülle. Die Weberei ist aus der ältesten Zeit und vielleicht asiatischen Ursprungs; sie tritt zu den wunderbaren Webestoffen, die uns heute noch begegnen werden.

Das ist also das berühmte liturgische Kreuz, das so manche Papsthand im Mittelalter mit Ehrfurcht getragen, das Millionen zu Rom verehrt haben, das aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Aistulph bei der Gründung des Kirchenstaates zeugen mußte, das ferner zur Zeit des Ansturmes des Kaisers Friedrich II., des Hohenstaufen, durch Papst Gregor IX. mit Gottvertrauen durch die Straßen Roms samt den Apostelhäuptern getragen wurde.

Die Wiederentdeckung hat vor allem geschichtlichen Wert. Aber sie hat auch sehr große kunsthistorische Bedeutung. Die Emailarbeit, vielleicht aus dem 6. Jahrhundert, wenn nicht etwa noch älter, ist von staunenswerter Technik und ganz einziger Farbwirkung. Die Zeichnung offenbart freilich die Mängel des Zeitalters der ausgehenden klassischen Kunst. Das Email ist der Zellschmelz, den man *émail cloisonné* nennt. Die Größe des Kreuzes beträgt 27 cm. Es sind Szenen dargestellt aus der Jugendgeschichte Christi, von der Verkündigung bis zur Taufe im Jordan. Ganz oben tritt der Engel zur Verkündigung gegen den Thron, auf dem Maria sitzt. Darunter begrüßt Elisabeth die Gottesmutter bei der Heimsuchung. Links zeigt die Szene, wie Maria zur Geburt nach Bethlehem reitet; hinter ihr St. Joseph, vor ihr ein Gehülfe in kurzer geschürzter Tunica. In der Mitte als Hauptbild die Geburt im Stalle, wie sie uns in ähnlicher Komposition aus altkirchlicher Zeit schon begegnet ist. Das Kind in Windeln in der Krippe; Ochs und Esel, die heilige Mutter wieder, wie früher, ruhend; das Bad des Kindes demonstrativ ausdrucksvoll; St. Joseph ganz zur Rechten als meditierender Zuschauer. Solche feststehende Kompositionen gab es, besonders in den Bilderbibeln, wohl seit dem 4. Jahrhundert. Rechts ist die Anbetung der drei Weisen, wobei Maria das göttliche Kind, auf antikem steinernen Sockel thronend, auf dem Schoße hält. Es bleiben die Szenen des unteren Kreuzbalkens übrig. Da ist die Darstellung im Tempel. Simeon der Greis tritt heran, die Hände ehrfürchtig verhüllt. Maria bietet hold das Kind über dem Altar dar, während hinter ihr der Nährvater und rechts St. Anna erscheint. Unten die Taufe Christi, der nach der Sitte der altchristlichen Kunst fast noch als Kind dargestellt ist. Die Begleitfigur rechts ist der kleidertragende Engel. Daß er noch ohne Flügel abgebildet ist, würde dem 5. Jahrhundert entsprechen, aber oben bei der Verkündigung trägt der Engel bereits Flügel, und hier unten kann der Mangel derselben aus einem zufälligen Umstande herrühren.

Wirkliche oder scheinbare Verzeichnungen auf den Emailbildern des Kreuzes dürfen nicht stören. Manche Fehler kommen auch auf Rechnung der Schwierigkeit des Materials. Es herrscht aber im ganzen keine sogenannte byzantinische Steifheit, sondern eher naive Bewegung. Einen gewissen Abglanz des Klassischen sieht man z. B. in den unten erscheinenden Köpfen, wie in dem Marias mit dem Kinde. Die Aufnahmen tragen übrigens auch die Spuren der ersten Entdeckung und der eiligen Photographie. Nicht einmal die Reinigung von vielhundertjährigem Staube konnte damals genügend geschehen. Ich fürchtete gewisse Gegenströmungen gegen meine Unternehmung und wollte doch mit allen Spolien heimgehen. Das Arbeiten war erschwert durch den penetranten Balsamgeruch dieser Gegenstände, der infolge des beständigen Eingeschlossenenseins schon nicht mehr ganz Wohlgeruch war; mein Zeichner bekam Fieber und war wochenlang von dem modernden Geruche verfolgt, wie er wenigstens sagte.

Ich schließe diesen Gegenstand mit der Bemerkung, daß zu einer sicheren Datierung des Kreuzes die Anhaltspunkte allzusehr fehlen. Wir besitzen gar keine so alten Emailszenen zur Vergleichung. Wie weit also dieses Kreuz, das uns zum erstenmal die Anwendung des Zellschmelzes durch christliche Künstler zur Zeit der ausgehenden Antike offenbart, vor Sergius I. zurückliegen muß, der es schon als ein altes entdeckte, das wird noch Gegenstand mancher Erörterungen sein. Papst Symmachus schenkte der Peterskirche

am Anfang des 6. Jahrhunderts ein kostbares Goldkreuz mit einer Kreuzreliquie, und dieses könnte, ich sage könnte, unser Kreuz sein, und in den Zeiten vor Sergius könnte es vor den Langobarden, etwa vor Agilulph, der St. Peter bedrohte, versteckt und dann vergessen worden sein.

Zum Vergleich kann nur einigermaßen das älteste, bekannte Goldkreuz dienen, das keinen Emailschmuck besitzt. Es ist das in der Peterskirche bewahrte Kreuz, das Kaiser Justin II. im 6. Jahrhundert dem Papste zum Geschenk machte. Unser Emailkreuz nimmt es mit diesem auf, sowohl an Alter wie an künstlerischem Werte. Auf dem Justinuskreuz schließt jetzt ein modernes Medaillon eine Kreuzpartikel ein. Der Name des Stifters Justinus erscheint auf dem Querarme links in der Widmungsinchrift. Auf der Rückseite des Justinuskreuzes ist alles ursprünglich. Die getriebenen Figuren in Silber sind kunsthistorisch bemerkenswert, der Kaiser und die Kaiserin betend mit ausgebreiteten Armen.



Man wird sich gefragt haben, wie konnten die Schätze im Sancta Sanctorum so lange unbekannt bleiben? Ich antworte mit der Tatsache, daß allerdings vor 400 Jahren das vergitterte Verließ unter dem Altar zuletzt eröffnet wurde. Die Kapelle war ein Gegenstand höchster Verehrung, aber eben deshalb unnahbar. Ohne päpstliche Erlaubnis durfte außer gewissen Festzeiten niemand sie betreten. Schon seit der Avignoner Epoche hüllte sie sich übrigens in einen geheimnisvollen Schleier. Eine Ursache davon war, daß damals die Zeremonien der Päpste durch 70 Jahre unterbrochen und später nicht mehr so wie früher gehalten wurden. Der übrige Schatz der Päpste ging in den traurigen Jahren des Exils auf Wanderungen verloren. Der im Sancta Sanctorum blieb in Rom zurück, wurde aber dann, als die zurückgekehrten Päpste zu St. Peter statt am Lateran zu residieren begannen, bis heute mehr und mehr in den Schatten gedrängt. Endlich ist zu bemerken, daß das heutige Streben nach Untersuchung frommer Gegenstände neu ist, besonders in dem konservativen kirchlichen Italien.

In der Literatur fristeten indessen immer alte Angaben über den Inhalt des Schatzes ihr Dasein. Ich habe diese Angaben gesammelt und genau verglichen. Sie bestehen, kurz gesagt, zunächst in dem Kapitel des Johannes Diakonus aus dem 12. Jahrhundert, das er in seiner Beschreibung der Laterankirche auch diesem Schätze widmet; dann in der metrischen Inschrift der Kapelle, die in einer Handschrift des Trierer Seminars vorliegt; ferner in einer von Pauvinius überlieferten Lateraninschrift Leos X.; endlich in der ziemlich unkritischen, aus älteren Notizen und Legenden zusammengesetzten Liste von Bonincontri von 1624, wiederholt von Rasponi und von Marangoni, die aber alle drei nichts gesehen haben. Durch diese Kataloge wurde mir erstens klar, daß jetzt durchaus nicht mehr alles vorhanden ist, und sodann, daß in dem Schätze auch unechte Reliquien und echte im Kleide der unglaublichsten Dichtungen vorkamen.

Was die unechten Reliquien betrifft, so ist es ein Glück, daß sie zum größten Teil nicht mehr da sind. Man stand in den Jugendjahren des Mittelalters, als der Schatz in Blüte kam. Die Kreuzzüge und schon frühere Pilgerfahrten brachten die allermerkwürdigsten Dinge vom Orient herbei. Die Kritik war im kindlichen Mittelalter überhaupt nicht wachsam; sie war an diesem heiligen Orte bei weitem nicht so groß wie die Andacht. Die Andacht und das Glaubensleben trieben freilich hier wunderbare Früchte. Ich nenne nur die hochverdiente Compagnia del Salvatore, d. h. die Bruderschaft vom Sancta Sanctorum, die lange aus dem höchsten Adel zusammenwuchs; sie wurde durch praktische gute Werke, besonders durch ihr Hospital, so angesehen, daß die Stadt ihr das ganze Viertel von der Kapelle bis zum Kolosseum unterstellte. Sogar vom Kolosseum besaß sie ein Drittel zu eigen, und noch ist heute ihr Wappen an demselben. Sie war eine Stütze

der Religiosität für die ganze Stadt. Also Glauben und Andacht pulsierten von der heiligen Kapelle aus mächtig. Soll man aber deshalb davon schweigen, daß die Kritik leider nicht der Andacht gleichkam. In den Katalogen kommen unter den Reliquien des Schatzes vor: Brot vom Abendmahl Christi, 13 Linsen vom gleichen Tische, Stücke vom Rohrstabe und vom Essigschwamme der Kreuzigung, das Präputium Christi oder die *Caro circumcisionis*. Die letztere sogen. Reliquie hatte sich sogar lange Zeit in das goldene Gemmenkreuz verirrt und muß in der Höhlung des Kreuzesholzes gefessen haben. Noch vorhanden sind die gänzlich unbeglaubigten Sandalen unseres Herrn und u. a. sogar aus Regensburg eine große Reliquie des dortigen falschen Dionysius Areopagita zu St. Emmeran, selbst mit der paläographisch dem 12. Jahrhundert angehörigen Pergamentkopie jener gefälschten Inschrifttafeln des sogenannten Areopagitengrabs, die noch zu Regensburg sind. Den merkwürdigen Fall behandle ich demnächst in einem Aufsatze der Innsbrucker Theol. Zeitschrift. Die letzteren Dinge scheinen von Papst Leo IX. auf seiner deutschen Reise 1052, als er nach St. Emmeran gelangte, erhalten worden, und bei seiner Rückreise nach Rom in den Schatz gekommen zu sein.

In Sachen der Reliquien und der menschlichen Traditionen des Kultus sind viele Irrtümer möglich; unsere göttlichen Dogmen allein bilden ein unwandelbares, unentstellbares Gut. Man hüte die Flamme der Frömmigkeit, aber man wolle niemals durch Versteifung auf zweifelhafte Dinge Versuchungen den Schwachen bereiten, die nicht wissen, woran sie sind, wenn sich diese Dinge der ehrlichen Forschung als falsch herausstellen!

Nach meinem Urteil gehört durchaus nicht zu den unechten Reliquien das Haupt der h. Agnes und das der h. Praxedis, die im Schrein Leos III. sich vorfanden. Das Haupt der h. Praxedis, der römischen Jungfrau, ruht in einem Silberkästchen von byzantinischer Arbeit, wie schon die griechischen Namen bei den beiden Heiligengestalten der einen Seite zeigen; *ὁ ἅγιος Γρηγόριος θεόλογος*, d. i. Gregor von Nazianz, und *ὁ ἅγιος Βασίλειος*, St. Basilus, die beiden griechischen Kirchenlehrer. Älter als die Schatulle sind die herrlichen byzantinischen Zellschmelze, die den Deckel zieren. Schild und Medaillen sind Leistungen der byzantinischen Kunst aus der Zeit der höchsten Vollendung des Emails um das 10. Jahrhundert. Sie haben fast nur Parallelen in der kostbaren Sammlung des Grafen Swenigorodskoi. Auf dem Mittelschild Christus thronend zwischen Maria und Johannes dem Täufer; herum die Brustbilder der Apostel, von denen neun herausgebroschen sind. Die Apostelbildchen kamen von verschiedenen älteren Kunstgegenständen her; die Verschiedenheit tritt in dem Typus der zwei oberen Figuren hervor.

Ein anderes silbernes Kästchen hat Honorius III. im 13. Jahrhundert für das Haupt der h. Agnes, der Märtyrin von Rom, herstellen lassen. Seine Inschrift sagt es. Es ist eine äußerst bescheidene Arbeit römischer Stadtkunst. Die Zeiten lagen danieder. Die jugendliche Glaubensheldin vornehmsten Standes hätte fast etwas Besseres verdient.

Eine byzantinische Reliquiendose aus vergoldetem Silber mit Nielloarbeit ist bemerkenswert durch die außerordentlich feinen Gravüren. Ringsum Brustbilder von Heiligen. Man beachte die geschmackvolle Form des Ornaments. Die großen Schließer aus späterer Zeit verunstalten etwas den zierlichen Behälter. Auch über andere Behälter kam ein Verhängnis, das überall Schließer anordnete.

Aus den vielen Reliquiengehäusen erwähne ich zwei, die eine mittlere, minder vornehme Gattung repräsentieren und zwar in Glas und Elfenbein. Dann zwei bemalte Holzdosen, wie sie in Museen häufiger vorkommen. Weiter ein Holzkästchen, ein singuläres, aus Holz geschnittenes Erzeugnis griechischer Kunst. Man zieht die Schublade von

oben nach unten heraus und dann auch die seitliche Schublade, worauf die Reliquie sichtbar wird. Als Inschrift erscheint kreuzweise  $\Phi\Omega\Xi$ , das Licht;  $Z\Omega H$ , das Leben; das Omega ist in der Schreibung gemeinsam. Die Wörter „Licht“ und „Leben“ gehen auf etwas Höheres, als es Reliquien sind; ich glaube, sie bezogen sich hier auf das heiligste Sakrament, und das Kreuz war dann für die Wegzehr der Kranken.

In dem Schatze sind verschiedene hölzerne Reliquienkästchen orientalischen Ursprungs vorhanden, besonders aus Palästina, die sich durch wertvolle alte Miniaturen auszeichnen. Ein Bild des Gekreuzigten mit Maria und Johannes ist ein Typus der Höhezeit byzantinischer Kleinmalerei, etwa aus dem 11. Jahrhundert. Das Bild ist nur etwa 20 cm hoch. Welch ausdrucksvoller mütterlicher Schmerz liegt aber in der Haltung, in den Zügen der h. Jungfrau, die gebeugt das Kreuz umfaßt. Dabei liest man auf griechisch: „Siehe deinen Sohn, siehe deine Mutter.“ Die Brust des Erlösers, wie seine Wunden an Händen und Füßen, entsenden das rettende Blut; Sonne und Mond verfinstern sich. Johannes mit seinem Evangelium bezeugt feierlich die Gottheit des Heilandes. Der Schädel erinnert an die Schädelstätte und zugleich an die Todesnot der Menschheit, aus welcher der Gottessohn befreit. Das Bild ist auf der Innenseite des Deckels eines vergoldeten Kästchens. Das ausgehöhlte Doppelkreuz auf dem Boden desselben war für eine Kreuzreliquie. Dabei sind wieder Gemälde. Unten rechts Petrus mit dem Kreuzesstabe, links Paulus mit dem Buche; darüber zwei Engel, noch höher über den obersten Armen Christus und Maria.

Die nämliche Holzschatulle zeigt auf der Außenseite des Deckels den h. Johannes Chrysostomus, ein durchaus charakteristisches byzantinisches Heiligenbild jener besten Miniaturperiode. Chrysostomus, der Stolz der griechischen Kirche, erscheint mit dem großen bischöflichen Pallium, worauf drei Kreuze. Das Pallium fällt über die Kasel, die Kasel fällt über die Albe, die noch eine tunica listata ist. Das Haupt ist von großer Naturwahrheit und zugleich voll Ausdruck idealer Askese und heiliger Kraft. Solche Bilder zerstören das Vorurteil, als hätten die Byzantiner nur steife, geistlose Figuren schaffen können.

Interessant sind zwei Muster von Reliquienkästchen, wie sie die französischen Archäologen mit dem Namen Kofferchen (*coffret*) zu bezeichnen pflegen. Das eine Kofferchen ist aus Elfenbein und Ebenholz zusammengesetzt. Die runden Endstücke sind Elfenbein, die Mitte Ebenholz. Ein anderes *coffret* ist ganz von Elfenbein. Es ist ein schmuckes Exemplar der in manchen Sammlungen noch erhaltenen kleinen profanen Hausgeräte, die meistens aus arabischen Werkstätten des Mittelalters in Sizilien stammen. Das orientalische Muster des Pfauens wie hier findet sich darauf oft; öfter noch, wie gleichfalls hier, das Muster der Vögel und Blumen. Auch die spitz auslaufende Form der Beschläge pflegt übereinzustimmen. Ursprünglich vielleicht für Geschmeide, diente das Kästchen später für Reliquien.

Der Schatz enthält weiterhin kostbare Gewebe der ältesten Zeiten mit bildlichen Szenen. Sie gehören zu dem Seltensten, was uns in dieser Gattung aus dem Altertum, sei es aus dem heidnisch-orientalischen, sei es aus dem christlichen, erhalten ist. Ich habe als Nichtfachmann auf diesem schwierigen Gebiete mit Dr. Dreger, Kustos am österreichischen Museum zu Wien, konferiert. Dreger ist, wie sein neuestes Werk zeigt, neben Lessing zu Berlin wohl eine der größten Autoritäten in diesen neuen, ja sozusagen erst werdenden Studien über alte Stoffe. Die Stoffe fand ich zur Einwicklung oder als Rissen für unsere Reliquien der päpstlichen Hofkapelle gebraucht. Man nahm sie aus der überreichen Zahl der kostbaren alexandrinischen, syrischen oder fernasiatischen Vorhänge, von denen man bisher im *Liber pontificalis* las, ohne die Dinge vor sich zu sehen. Es scheint, solche Verwendung für den h. Schatz der Kapelle geschah namentlich unter Leo III.

und Paschal, den Hauptbegründern des Reichthums in unserem Zypressenschreine. Ich will erwähnen, daß man damals auch kostbare Bücher im Dienste dieser Reliquien leider nicht verschonte. Man zerschnitt beispielsweise im 8. Jahrhundert Pergamentblätter einer Liviushandschrift des 4. Jahrhunderts, um Etiketten für unsere Reliquien daraus zu machen. Die Liviusforscher dürften Tränen vergießen, wenn ihnen dies bekannt wird.

Ein orientalisches Gewebe unseres Schatzes zeigt viermal die Szene einer Löwenjagd. In der Mitte der Palmbaum mit seiner Frucht, eigentümlich, fast heraldisch, stilisiert. Parallelen geben mit Jagdszenen nur alte sassanidische Stoffe, wie namentlich ein berühmtes Stück zu St. Kunibert in Köln und eines aus dem Aachener Grab Karl des Großen. Beide haben auch den Lebensbaum in der Mitte, der in Persien symbolisch war. Trotz der sassanidischen Parallelen könnte nach Dreger's Meinung unser Stoff als Erzeugniß griechisch-römischen Bodens angesehen werden. Es ist bekannt, wie sehr die orientalischen Muster nachgeahmt wurden. Wenn aber auf dem Haupte der Kämpfer ein wirkliches Kreuz sitzt und kein bloßes neutrales Diadem, dann muß man direkt an christlichen Ursprung des Werkes denken, in der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert. Man hat oft durch Kreuze oder auch durch Heiligenscheine die heidnischen Vorlagen einfach umgetauft zu christlichen Symbolen.

Auf einem Seidenstoff des Schatzes ist die Umtaufung eines sehr fremdartigen Hahnes zu einem christlichen Sinnbilde zu erkennen. Der mit einem überraschenden Realismus dargestellte Hahn trägt ganz glorios seinen Heiligenschein. Woher der Nimbus? Hr. Dr. Dreger fand den Hahn auf Stoffen des fernsten Orients, und er wird darin recht haben, daß derselbe in Persien eine mit dem heidnischen Kult zusammenhängende Bedeutung besaß. Aber mit Ungrund würde man dabei stehen bleiben und gegen die vollkommene christliche Einbürgerung des Hahnes Schwierigkeit machen. Dieser Stoff kann doch wohl christliches Erzeugniß sein; ein Motiv aus dem fernen Orient traf eben mit den christlichen Ideen zusammen. Den Hahn feiern die Kirchenväter öfter als Herold des Lichtes Christi, wie der Dichter Prudentius, und in den Katakomben von Rom hat Maruchi allerneuestens den Hahn nachgewiesen. Im Cömeterium Novellae steht der gute Hirt (trotz Viktor Schulze und Fr. X. Kraus) zwischen zwei Hähnen.

Eine durch und durch christliche Darstellung, Mariä Verkündigung, findet sich auf einem anderen Seidengewebe. Von diesem Stoffe bestätigte Dreger die auch von P. J. Braun geäußerte Auffassung, daß die Kunstformen byzantinisch seien und der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert angehören. Maria hat, da sie der Engel begrüßt, wieder den Arbeitskorb bei sich, aus dem der Faden hervorgeht. Den späten Charakter der römisch-griechischen Reichskunst zeigt der reiche Schmuck des Thrones, die Gewandung des Engels, mit viereckigen dunkeln Clavi versehen, auch dessen starrer Blick, dann der Prunk in den Farben, besonders der Flügel. Nach Dreger ist dieses Stück unter allen erhaltenen gewebten Darstellungen rein christlichen Charakters eines der schönsten, wenn nicht geradezu das schönste.

Auf einem anderen Gewebe stehen sich in jedem kreisförmigen Felde zwei seltsam geformte Tiere gegenüber. Es sind Löwen nach ostasiatischer Darstellung, seltsame Löwen, und in dieser Fassung nur erklärlich, weil in irgendeinem Landstrich gezeichnet, wo es keine Löwen gibt; es ist entweder ein in Ostasien entstandenes Werk oder eine steife Nachahmung eines solchen. Ostasien lieferte an die westlich gelegenen Länder nicht bloß die Seide, sondern auch vielfach die Formensprache der Gewebe.

Von Bedeutung ist ein vollständig erhaltener Bekleidungsgegenstand, wenn auch ein schlichter. Es ist eine Mappula clavata mit Franzen, ein Ziertuch, wie man es in der spätrömischen Zeit am Gürtel befestigt oder auf dem Arm zu tragen pflegte. Die vornehme Welt hatte in dieser Weise ihre Ziertaschentücher oder feine Servietten. Aus solchen

Mappulae ist der Manipel der heutigen liturgischen Bekleidung hervorgegangen, den der Priester am Arm hat. Gar nicht unmöglich, daß unser Gegenstand eben ein solcher liturgischer Manipel der ältesten Zeit ist, der einzige, der uns erhalten geblieben sein würde.

Eine silberne Kapsel, aus dem 5. Jahrhundert ungefähr, ist dem Alter und den Darstellungen nach noch mit den älteren Versendungen der Kreuzesteilchen nach der Kreuzauffindung in Zusammenhang zu bringen. Sie zeigt auf der einen Seite die Brustbilder Petri und Pauli mit der Andeutung des Palmbaumes, auf der anderen Seite die Brustbilder Christi und zweier Heiligen. Von den vier Heiligen werden darin im höchsten Altertum schon Reliquien vereinigt gewesen sein. Insbesondere aber muß die Kapsel für eine Kreuzreliquie gedient haben; denn auf ihrem Deckel erscheint das Kreuz von Golgatha, so wie es damals, laut den Nachrichten, zu Jerusalem verehrt wurde, nämlich bekleidet mit einer Hülle, die von oben bis unten mit Edelsteinen besetzt ist. Zwei Engel zu beiden Seiten verrichten die Anbetung. Oben ist der Kranz im Mund der Taube und die Hand Gottes, als Sinnbilder der geistigen Kraft des Kreuzes. Solche Kapseln legte man in die Altäre. Ueber eine ganz ähnliche Kapsel aus einem afrikanischen Altar hat der berühmte De Rossi eine eigene Schrift herauszugeben der Mühe wert gehalten. (*Della capsella africana etc.*)

Ein allerliebsteß Erzeugniß der altchristlichen Kleinkunst etwa aus dem 5. u. 6. Jahrhundert ist ein anderes Bildwerk. Hier will ein kleiner Blinder, der mit dem Stab gekommen ist, geheilt sein. Wie gespannt er ist, ob die Heilung auch gelingt! Eine häufige Szene der altchristlichen Monumente. Hier ist sie in Elfenbein geschnitten, nur einen Finger groß, wohl ein Ausschnitt aus einer runden Dose, die rings mit Szenen geschmückt war. Christus ist wieder ganz jugendlich aufgefaßt, freundlich und mild. Hinten tritt aber der grimme jüdische Gesetzeslehrer auf, der protestiert und sagt: Es ist nicht möglich! Er hält ja den Sabbat nicht; wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.

In heidnische Atmosphäre versetzt uns eine klassisch-heidnische runde Dose aus Elfenbein aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus. Sie ist in späterer Zeit zur Bergung von Reliquien benutzt worden. Wir haben hier Szenen aus dem Bacchuskultus vor uns. Die bekränzten Knaben schicken sich zum Tanze an, einer schwingt das Tympanum zur Musik. Auf der anderen Seite schöpft ein Knabe die Opferspende, er hat zur Libation darzubringen.

So reicht in dem großen Schätze des Sancta Sanctorum die heidnische Zeit der Christlichen die Hand. Die ewig jungfräuliche Kirche tritt uns gleichsam auch beim Altar der uralten päpstlichen Palastkapelle vor Augen, die Weltkirche des Papsttums, die Altertum und Neuzeit in unsterblichem Bunde verbindet. Zwischen diesen Mauern hören wir sozusagen heute noch die Gebete tönen, welche die alten Oberhäupter der Christenheit in ihren Bedrängnissen und in ihren Freuden dem unsichtbaren Lenker der Kirche darbrachten, die Gebete, die sich mit den Gebeten der christlichen Welt vereinten und die großen Schlachten für die Kirche in den Geisteskämpfen des Mittelalters gewinnen halfen. Aus dieser Laurentiuskapelle heraus klangen die heiligen Worte über die Welt hin, die der Priester nach dem Meßopfer noch heute zu sprechen pflegt, wenn er im Dankgebete die Oration *Da nobis* zum h. Laurentius verrichtet. Es ist die nämliche, welche die Päpste in dieser Kapelle zu Ehren des Patrons der Kapelle nach der Messe sprachen. Der römische Ritus, hier der päpstliche Hausritus, hat sie uns gebracht. Auch in dem *Exultabunt sancti in gloria* unseres Dankgebetes tönt, glaube ich, die Stimme der alten Päpste fort, die in dem Sancta Sanctorum nach der Messe die durch ihre zahlreichen Reliquien gleichsam im Thron des Schatzes anwesenden Heiligen verehrten. *Exul-*

tabunt sancti in gloria, Laetabuntur in cubilibus suis, Sancti tui benedicant tibi. Es frohlocken die Heiligen in ihrer Ehre, sie freuen sich an ihren Sitzen, deine Heiligen preisen dich.



## V. Das römische Institut der Görresgesellschaft

im Jahre 1906.

Von den Vatikanischen Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung im Mittelalter ist der erste Band, der von dem früheren Mitgliede Dr. E. Göller, jetzt Assistent am Kgl. Preussischen Institute, bearbeitet wird und die Einnahmen der päpstlichen Kammer unter Johann XXII. (1316 bis 1334) umfaßt, nunmehr mit stark 40 Druckbogen im Texte abgeschlossen. Dazu kommt noch eine gleichfalls fertige Liste der Obligationen desselben Zeitraumes und das Register, das bei der überaus großen Fülle von Personen und Vertlichkeiten, die der Band enthält, nicht geringe Zeit und Mühe erfordert. Unterdessen kann die Einleitung gedruckt werden, die im ganzen schon bereit liegt. Dieselbe behandelt, wie üblich, zunächst das verarbeitete Material der Kammerverwaltung, geht dann aber zu sachlichen Erörterungen über, wobei Dr. Göller mit Dr. H. Schäfer von unserem Institute und mit P. Fl. Wazek von der Oesterreichischen Geogeseellschaft das Uebereinkommen getroffen hat, daß er selbst einen literärgeschichtlichen Ueberblick über die gesamten kameralistischen Arbeiten seit dem 16. Jahrh. und eine kanonistische Abhandlung über die kurialen Behörden gibt, während Dr. Schäfer im zweiten Bande vornehmlich die wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, wie Wert und Kaufkraft des Geldes, Verhältnis von Maß, Münze, Gewicht zu unseren heutigen Einheiten und Verwandtes, behandeln wird, P. Wazek dagegen, dem die vor Johann XXII. liegenden Pontifikate zugefallen sind, die Kapitel Census und Decimae erörtern wird, die mehr dem 13. als dem 14. Jahrh. angehören. Ganz scharf ist natürlich diese Trennung nicht durchführbar; sie dürfte aber doch eine recht gründliche Gesamteinleitung zur Folge haben.

Dr. Schäfer hat für den zweiten Band, der die Ausgaben unter Johann XXII. enthalten wird, nun auch alle Archivbestände sekundärer Natur, wie die Instrumenta miscellanea, Notariatsakten, nach Kameralien durchforscht und die Manualbücher der einzelnen Beamten mit den amtlichen Registern der Introitus und Exitus verglichen. Mit dem Drucke des Bandes kann zu jeder Zeit begonnen werden. Für die Einleitung hat Dr. Schäfer, wie bereits erwähnt, namentlich auf den handelsgeschichtlichen und gewerblichen Teil Gewicht gelegt und hofft, auf Grundlage seines sehr reichen und durchaus einheitlichen Materials zu Ergebnissen zu gelangen, durch welche unsere Kenntnis der betreffenden Verhältnisse in Frankreich und Deutschland bedeutend gefördert wird.

Die Arbeiten zum Konzil von Trient haben gleichfalls steten Fortgang genommen. Von Dr. B. Schweizer wurde eine Anzahl von Traktaten über Ursprung des Episcopates, Jurisdiktion und Residenz der Bischöfe kopiert, neben anderen über die Rechtfertigung, von Kardinal Pole und dem Augustinereremiten Christoph von Padua. Besondere Aufmerksamkeit erforderte die sehr bedeutsame Reform des Konklave unter Julius III., die allerdings erst von den nächsten Nachfolgern zu Ende geführt werden konnte. Damit war das päpstliche Archiv nach dieser Richtung erschöpft. Reichere Ausbeute boten noch immer die Handschriften der Vatikanischen Bibliothek in Abhandlungen von Contarini,

Meander, Rausca, Campegio, Sippomano, Konrad Braun und anderen angesehenen Theologen, auch von anonymen Verfassern, deren Arbeiten zuweilen durch Randbemerkungen von der Hand des Konzilspräsidenten Cervino erhöhte Bedeutung erhalten. Fortgesetzte Durchsicht auswärtiger Bibliotheksinventare ergab sodann die Notwendigkeit einer Studienreise nach Paris, München, Wien, sowie eines längeren Aufenthaltes in Mailand, Mantua und Florenz. Paris hat Dr. Schweizer bereits im Laufe des Monats September erledigt; die anderen Orte wollte er auf der Rückkehr nach Rom besuchen. Vor Weihnachten hofft er alles auswärtige Traktatenmaterial an sich bringen und sich dann vorherrschend der kritischen Behandlung und sachgemäßen Einteilung des reichen Stoffes widmen zu können.

Dr. Ehses hat auch in diesem Jahre seine Tätigkeit vorwiegend auf die Bearbeitung des zweiten Aktenbandes, im besonderen auf das Dekret über die Rechtfertigung richten müssen. Nach wiederholten Entwürfen, Beratungen und Umänderungen des Dekretes wurden gegen Mitte Oktober 1546 zwei Kernfragen hervorgehoben und einer erneuten, höchst eingehenden Diskussion unterzogen, nämlich die *Certitudo gratiae*, die Heilsgewißheit der Gerechtfertigten, und die *Justitia imputata* als angebliche Hauptgrundlage unserer Rechtfertigung im Gegensatz zur *Justitia inhaerens*. Beide Fragen greifen tief in die Dogmen hinein, von denen Deutschland im 16. Jahrh. bewegt war; namentlich aber galt es, über den zweiten Punkt volle Klarheit zu schaffen, weil, wie bekannt, von einigen katholischen Theologen diese sogenannte *Justitia imputata* als Brücke zu einem dogmatischen Ausgleich mit der nackten Imputationslehre Luthers benutzt wurde. Es war dies die Partei der Mitte, die an Kardinal Contarini einen erlauchten Fürsprecher, an dem Kölner Scholaster Johannes Gropper ihren namhaftesten literarischen Vertreter besaß. Es liegen zu der Frage allein von den Theologen zirka 30 Originalvota vor, die zuweilen den Umfang von erschöpfenden Abhandlungen annehmen und deren Behandlung viel Zeit erforderte. Zum Verständnis der Sachlage trugen ganz wesentlich die Aufzeichnungen des Augustinergenerals Seripando bei, die sich in der Nationalbibliothek zu Neapel befinden. Des näheren belehrt darüber ein Aufsatz, der in der Römischen Quartalschrift erscheinen wird. Im übrigen ist die Bearbeitung des ganzen Dekretes nahezu abgeschlossen und damit auch die dogmatisch wichtigste *Sessio sexta* des Konzils; die Fortsetzung bis zur Uebertragung nach Bologna bietet weniger Aufenthalt, so daß der Abschluß des zweiten Aktenbandes in nächster Aussicht steht. Die Akten der letzten Konzilsperiode unter Pius IV wurden bis Ende September 1562 fortgesetzt. Die in früheren Berichten erwähnten Nebenarbeiten erfuhren ihre periodische Fortsetzung.

Prof. Dr. Merkle in Würzburg hat noch vor Ende 1905 mit dem Druck des zweiten Diarienbandes begonnen und ist damit in rascher Folge bis zum 38 Bogen vorgeschritten. Der Band beginnt mit dem Konklave Julius' III. Ende 1549 und bringt zunächst die weiteren Tagebücher Massarellis über diesen und die beiden folgenden Pontifikate Marzellus' II. und Pauls IV. Die Texte werden ständig mit den Originalvorlagen zu Rom verglichen.

Die Bearbeitung der Konzilskorrespondenz unter Paul III. nimmt bei Dr. G. Buschbell in Grefeld guten Fortgang. Derselbe hat die Textkritik bis Mitte Februar 1547 durchgeführt und hofft auch mit der sachlichen Kommentierung im Laufe des Winters zu Ende zu kommen. Vor Abschluß des Ganzen wird er jedoch an den Fundstellen der Korrespondenz, namentlich zu Florenz in den *Carte Cerviniane*, eine Nachlese halten.

Dr. W. v. Gulik's Arbeiten für den dritten Band der *Hierarchia catholica* (1503–1592) sind soweit gefördert, daß das erste Buch, welches Päpste und Kardinäle umfaßt, druckfertig vorliegt. Jedem Pontifikate wurden die wichtigeren Aufzeich-

nungen und Dekrete aus den Konsistorialakten beigelegt. Aus dem Verzeichnis der Kardinaltitel konnte eine eigene und fast vollständige Tabelle über sämtliche Kardinaltitel zusammengestellt werden. Für die *Series episcoporum* ist das Material gleichfalls vollständig gesammelt; nur ist noch ein Teil der Inventare Garampis auf etwaige Nachträge durchzusehen. Es ist beabsichtigt, dem dritten Bande eine statistische Uebersicht über das ganze Werk (1198—1592) beizugeben, die für die beiden ersten Bände schon ausgearbeitet ist.

Die Nuntiaturberichte haben seit dem Erscheinen des Bandes von Dr. R. Reichenberger (s. *Hist. Jahrb.* XXVI, 953) geruht; indessen kann bereits in nächster Zeit mit dem Druck eines folgenden Bandes der Kölner Nuntiatur (1590 ff.) begonnen werden. Dr. L. Schmitz-Kallenberg, Privatdozent in Münster, der denselben bearbeitet, hat sich die Privatkorrespondenz des Nuntius Frangipani aus Neapel zusenden lassen und ist nun damit beschäftigt, daraus Auszüge zur Ergänzung und Erläuterung der amtlichen Berichte zu machen. Sobald dies durchgeführt ist, wird das Manuskript an die Druckerei abgehen. Ebenso setzte Voltolini-Mathaus das Ende dieses Jahres als äußersten Termin an, bis zu welchem er die Fortsetzung der kaiserlichen Nuntiatur abzuschließen gedenkt. Sobald hier die Bahnen wieder frei sind, könnte an Wiederaufnahme der archivalischen Arbeiten auch auf diesem Gebiete gedacht werden.

Die Reihe der Quellen und Forschungen konnte um zwei Bände, 11. u. 12., bereichert werden. Es sind die Werke von Prof. Dr. Meister, *Die päpstlichen Geheimschriften bis zum Ende des 16. Jahrh.*, mit mehreren Schrifttafeln, und von P. Fr. Ehrle, S. J., *Chronicon actitatorum temporibus Benedicti XIII (de Luna) des Martinus de Alpartil*, 1. Band, Chronik und Aktenstücke. Ein zweiter Band wird die darstellende Verarbeitung enthalten.

Durch gütige Vermittlung der hohen Botschaft des Deutschen Reiches zu Rom (Palazzo Caffarelli) wurden unserem Institut von der italienischen Bibliotheksverwaltung alle Vergünstigungen im inneren und äußeren Bücherverkehr zugestanden; es sei dafür auch hier der verbindlichste Dank abgestattet.

Bonn, 25. Sept. 1906.

Mjgr. Dr. Ehses.

✱

Dr. H. Schäfer hat sich im wesentlichen mit der Einleitung zum zweiten Bande des päpstlichen Haushaltes unter Johann XXII. (1316—1334, Ausgaben) beschäftigt und zu dem Zwecke die Forschung auch über die folgenden Pontifikate von Avignon, zunächst bis auf Urban V. ausgedehnt, um möglichst feste Grundlagen für den Geldverkehr, den Warenmarkt und die ganze Oekonomie jener Zeit zu gewinnen. Zugleich dienen diese Untersuchungen als systematische Vorarbeit für die späteren Bände. Die Einleitung selbst wird im ersten Teile den gesamten Verwaltungsbetrieb an der Kurie darstellen von der Hauptstelle an der apostolischen Kammer und deren Mittelstufen bis zu den einzelnen Beamten, Handwerkern und Tagelöhnern. Im zweiten Teile wird das reiche Material für die Wirtschaftsgeschichte nach allen Richtungen seine Verarbeitung finden.

Dr. B. Schweiker hat in den Monaten September und Oktober seine Studienreise nach Paris, München, Wien, Vicenza, Mantua, Lucca und Florenz mit reichem Ertrage für die Konzilsaktate durchgeführt und darüber Sonderbericht erstattet. Seitdem setzte er zu Rom in Archiv und Bibliothek seine Arbeiten fort, um für alle in Betracht kommenden Abhandlungen zuverlässige Texte zu gewinnen. Dabei führten u. a. die Aufzeichnungen des späteren Kardinals Sirleto dazu, von einer Reihe anonymer Traktate die Verfasser festzustellen. Die handschriftlichen Untersuchungen Schweikers können im ganzen als abgeschlossen gelten; aber die Menge des Materials ist so angewachsen, daß

neben den eigentlichen Konzilstraktaten ein ansehnlicher Stock von verwandten Abhandlungen bleibt, die sich sehr zur Herausgabe in den „Quellen und Forschungen“ eignen würden. Die Zahl der Vorkämpfer für kirchliche Reform und der Gegner der Glaubensneuerung in Italien würde sich dadurch beträchtlich vergrößern.

Dr. Ehjes hat die Akten der Sessio Sexta nunmehr zu Ende geführt und damit die dogmatische Kernfrage der ersten Trienter Periode wie des Konzils überhaupt, die Lehre von der Rechtfertigung, in Text und Kommentar abgeschlossen. Einige wichtige Mittelglieder in der fast siebenmonatlichen Beratung, nämlich die beiden Dekretsentwürfe Hieron. Seripandos vom 11. und 19. August 1546, die im weiteren Verlaufe als Grundlage dienten, aber in den römischen Akten fehlen, konnten dem Autograph des Verfassers in der Nationalbibliothek zu Neapel entnommen werden, das auf eine Eingabe an den Unterrichtsminister von dort nach der hiesigen Bibl. Casanatense gesandt und unserem Institut bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. So läßt sich nunmehr die ganze Entwicklung von der ersten Dekretformel bis zur schließlichen dogmatischen Entscheidung Schritt für Schritt authentisch darstellen. Im Archiv hat Dr. Ehjes hauptsächlich die Urprotokolle Massarellis über die Kongregationen im September 1562 zum Sacramentum ordinis behandelt. In der vatikan. Bibliothek ergeben einige neu erworbene Codices aus der Rechnerei der Datarie reiche Aufschlüsse über am Konzil tätige Persönlichkeiten.

Rom, 1. Januar 1907.

Mjgr. Dr. Ehjes.



An dem christlich-archäologischen Kurs haben sich in dem Jahre 1905/06 regelmäßig die Herren Dr. Herzig (Luxemburg), Dr. Wittig (Breslau), Dr. Schweizer (Württemberg), Dr. P. Florian Wajl, Kapitular aus dem Stift Heiligkreuz, Henduska (Ermland), Dr. Ludescher (Brixen) und Dr. Mokfi (Königsberg) beteiligt, als außerordentliche Teilnehmer wurden zwei Herren aus der Anima und einer aus dem Campo Santo zugelassen. Die wissenschaftlichen Ausflüge veranstaltete ich in die Katakomben der hl. Priscilla (5), Praetextat (2), Petrus-Marcellinus (3), Kommodilla (1) und in die Kirchen der hl. Sabas (1) und Klemens (1).

In der (heute unterirdischen) Klemensbasilika hatte ich Gelegenheit, meine daselbst in diesem Jahre gemachten Entdeckungen zum erstenmal den Zuhörern vorzutragen. Dieselben beziehen sich auf die mittelalterlichen Malereien, über welche die Entdecker derselben — de Rossi und der Dominikanerpater Mulsow — zum Teil ungenaue, zum Teil ganz irriqe Vorstellungen in Umlauf gesetzt haben. Die Irrtümer rühren hauptsächlich von den bald mehr, bald minder phantastischen Kopien her, welche Mulsow von den Fresken durch einen Maler namens Ewing anfertigen ließ. Um von der Willkür des Kopisten einen Begriff zu geben, genügt es, hervorzuheben, daß die Darstellung des Jüngsten Gerichts in „Szenen der hl. Katharina von Alexandrien“ (auf dem Original die Hölle) und das „Konzil vom Jahre 417“ (auf dem Original die Seligen im Himmel) verwandelt wurde. Die Kopien waren um so gefährlicher, als Ewing sich nicht scheute, erklärende Inschriften zu erfinden und einigen Figuren beizugeben, ja, er ging so weit, sich an den Originalen selbst zu versündigen, indem er verblaßte Bilder übermalte und solche, die von der Wand abgelöst waren, durch völlig neue ersetzte. So wurde z. B. aus der vor Ahasver knienden Esther der „hl. Cyrill vor dem Kaiser Michael III.“ (dem „Trunkenbold“)! Da de Rossi merkwürdigerweise von diesem Vorgehen des Kopisten keine Ahnung hatte, so wurde er und mit ihm nicht bloß die Archäologen, sondern auch alle die Tausende getäuscht, welche seit fast einem halben Jahrhundert jahraus, jahrein die altherwürdige Basilika besuchen. Die trügerischen Kopien, die bisher ihr Unwesen trieben, habe ich bereits durch genaue — 40 an der Zahl — ersetzt; in einem längeren

Auffaß habe ich auch schon dafür Sorge getragen, daß die hervorragendsten Irrtümer berichtigt wurden. Erschöpfend werde ich die Fresken von San Clemente in meinem Werke über die römischen Malereien des Mittelalters behandeln, an welchem ich seit drei Jahren arbeite und für das die erwähnten Kopien bestimmt sind. Ebenso reiches Material boten mir für diese Publikation die Kirchen der hl. Sabas, Praxedis und Urban (alle Caffarella). Das Hauptkontingent stellte aber die Basilika Sancta Maria Antiqua, welche ein wahres Museum für die mittelalterliche Malerei ist und mir nicht weniger denn 90 Aquarelle aus dem 5. und den folgenden Jahrhunderten geliefert hat. Es erübrigt noch, die Mosaiken von St. Maria Maggiore, die in verschiedenen Kirchen zerstreuten Ikonen und die Fresken von SS. Giovanni e Paolo farbig zu reproduzieren, so daß ich voraussichtlich schon in drei Jahren mit dem fertigen Werk in die Öffentlichkeit treten kann. Hoffentlich werde ich meinen Plan, das Werk mit hundert farbigen Tafeln auszustatten, verwirklichen können; ich sage hoffentlich, denn wenn allein die Herstellung der Aquarelle mich jährlich an zwölftausend Frks. kostet, so ist Reserve sehr am Platz, zumal es sich um chromophototypische Tafeln handelt.

J. Wilpert.



## VI. Bericht

über die von mir mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft in den Jahren 1904 und 1905 in Westeuropa ausgeführten Forschungen.

Von Dr. H. Obermaier, Wien.

Der erste Teil meines Aufenthaltes galt zunächst den Pariser Museen und dortigen Privatansammlungen, die weitaus das meiste und wertvollste Material, welches derzeit über den Diluvial-Menschen vorliegt, bergen. Zu gleicher Zeit unternahm ich unter Führung der einschlägigen Pariser Spezialisten eine Reihe von Exkursionen im Seinebecken und in Nordfrankreich überhaupt, durch die ich mich in die dortige Eiszeit-Geologie, -Paläontologie und Archäologie einzuführen versuchte. Eine auf diesen Studien basierende Arbeit über die „Stratigraphie und Evolution der quartären Steinindustrien“ ist in Vorbereitung. Große Aufmerksamkeit schenkte ich dem Eolithenproblem; meine diesbezüglichen Untersuchungen fanden einen befriedigenden Abschluß durch die Feststellungen, die ich mit Professor M. Boule und A. Lavoille (Paris) in Mantes machen konnte, laut denen nunmehr experimentell erwiesen ist, daß die bislang einem oligozänen, miozänen, pliozänen und altquartären Urmenschen (bezw. Vormenschen) zugeteilten Steinartefakte („Eolithen“) eine rein natürliche Bildung fließenden Wassers bezw. hohen Schichtdruckes sind. [Vergl.: H. Obermaier, Zur Eolithenfrage. Archiv für Anthropologie. Neue Folge, Band 4. Heft 1. — 1905 — u. H. O.: Is it certain that eoliths are made by man? Man. London, Dezember 1905.] Weiterhin widmete ich dem Diluvialmenschen Belgiens und den Monumentalbauten der Bretagne (jüngere Steinzeit) besondere Aufmerksamkeit. Nach einem eingehenden Besuche der Dordogne und ihrer eiszeitlichen Jägeransiedelungen, sowie der dortigen bemalten diluvialen Höhlen, verbrachte ich fünf Monate auf geologisch-archäologischer Exkursion in den Pyrenäen. Ich konnte für dieses Mal das Gebiet der Garonne von Cabroguères bis Toulouse, sodann jenes der Neste, des Adour und des Gave de Pau vollständig aufnehmen. Meine geologischen und paläontologischen Untersuchungen ergaben vor allem, daß auch in den Pyrenäen — ebenso wie in den Alpen und in Nordeuropa —

vier Eiszeiten statthatten; noch wichtiger waren meine Ergebnisse über die geologische Chronologie und damit über das relative Alter des Eiszeitmenschen in den Pyrenäen. Es ist mir zum erstenmal geglückt, altpaläolithische Stationen (des sog. „Actenlén“) in unmittelbarer Auflagerung auf eiszeitlichen Ablagerungen zu entdecken, und damit das Alter dieser Stufen endgiltig auf die Schlufhälfte der letzten (dritten) Zwischeneiszeit festzuliegen, während man es bisher in die Voreiszeit bzw. zweite Zwischeneiszeit eingereiht hatte. Bezüglich der letzten Mammutjozerptose („Solutrén“) konnte ich desgleichen den Nachweis liefern, daß es nicht in die letzte Zwischeneiszeit fällt, wie bisher angenommen wurde, sondern sehr nahezeitlich ist, d. h. spät nach der vierten Eiszeit (mit welcher das „Mousterien“ gleichzeitig ist) sich abspielte. Die letzte Renttierjozerptose („Magdalénien“) ist dementsprechend noch jünger. [Vergl.: H. Obermaier, Beiträge zur Kenntnis des Quartärs in den Pyrenäen. 1. Teil. (Das Garonnebecken zwischen Toulouse und Martres) Archiv für Anthropologie. Neue Folge. Band 4. Heft 4. 1906; 2. Teil: (Das Garonnegebiet zwischen Martres und St. Bertrand-de-Comminges. — Das Neste- und Adourgebiet bei Lannemezan und Orignac.) Ebenda. Band 5. Heft 3 und 4. 1906.] Eine eingehende Besprechung dieser Arbeiten erfolgte bereits seitens A. de Lapparent, Revue de l'Institut catholique de Paris XI. 1906. S. 289; Revue des questions scientifiques. Louvain, Octobre 1906 (La chronologie des époques glaciaires et l'ancienneté de l'Homme.) und Correspondent, Paris. 1906. (L'ancienneté de l'Homme.)



## VII. Vermögenslage und Mitgliederbestand.

Laut revidierter Rechnung schloß das Jahr 1905 ab wie folgt (vergl. den letzten Jahresbericht):

Effektenbestand . . . . .	M.	30 563.70
Kassabestand . . . . .	„	548.50
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Cöln . .	„	20 133.—
Mithin Vermögensbestand (abgesehen von Guthaben und Verpflichtungen) . . . . .	M.	51 245.20
Diese Guthaben betragen M. 1745.— und die Verpflichtungen M. 4240.08; letztere überstiegen so nach erstere um . . . . .	„	2 495.08
Mithin Vermögensbestand am 31. Dezember 1905 . .	M.	<u>48 750.12</u>

Das Jahr 1906 schließt ab wie folgt:

Effektenbestand.....	M.	29 772.60
Kassabestand.....	"	987.36
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln..	"	21 879.—
<hr/>		
Mithin Vermögensbestand (abgesehen von Guthaben und Verpflichtungen).....	M.	52 638.96

Die Guthaben sind:

Rückständige Beiträge von Mitgliedern (M. 250.—), Teilnehmern (M. 6.—) und Abonnenten auf das historische Jahrbuch (M. 30.—)..	M.	286.—
In 1906 gezahlter, aber erst für 1907 zu verrechnender Betrag (Privatdozenten= Kto.).....	"	600.—
	M.	886.—

Die Verpflichtungen sind:

Vorausbezahlte Beiträge von Mitgliedern (M. 753.—), Teilnehmern (M. 78.—) und Abonnenten auf das historische Jahrbuch (M. 136.—).	M.	967.—
Erst in 1907 eingelaufene Rechnungen über Druckfachen usw. für 1906 (F. P. Bachem, Köln, M. 1 427.27; Her- der & Co., München, M. 1 463.29)	"	2 890.56
Noch zu zahlendes Honorar für eine Ver- einsschrift.....	"	330.—
Die Verpflichtungen betragen sonach im ganzen.....	M.	4 187.56
und übersteigen die vorhin ange- führten Guthaben von.....	"	886.—
	um "	3 301.56
Mithin Vermögensbestand am 31. Dezember 1906....	M.	49 337.40
Der Vermögensbestand am 31. Dezember 1905 war ..	"	48 750.12
Die Wertvermehrung des Vermögens gegen den Abschluß von 1905 beträgt demnach.....	M.	587.28

### Für 1906 zu verrechnende Einnahmen.

Mitglieder=Beiträge .....	M.	32 400.—
Teilnehmer=Beiträge .....	"	2 226.—
Außerordentliche Zuwendungen (Erben Dr. P. J. Köcke- rath, Cöln, M. 5000.—; von einem Geistlichen der Diözese Trier M. 700.—, derselbe zahlte M. 1000.— wovon M. 300.— als satzungsgemäßer Ehrenmitglied=Beitrag verbucht wurden; sonstige M. 217.— .....	"	5 917.—
Für im Buchhandel abgesetzte Vereinschriften .....	"	1 170.40
Aus dem histor. Jahrbuche (Abonnements M. 3 179.70; Absatz im Buchhandel und Anteil am Erlös aus Anzeigen M. 2 580.40) .....	"	5 760.10
Zinsen von Wertpapieren und Depositen .....	"	1 682.65
Gesamt=Einnahme .....	M.	<u>49 156.15</u>

### Für 1906 zu verrechnende Ausgaben.

Für Vereinschriften (Redaktion M. 600.—; Honorare, Herstellung und Versendung der Vereinschriften M. 5 312.71; Sonstiges M. 10.25) .....	M.	5 922.96
Für das historische Jahrbuch (Redaktion M. 3 100.—; Honorare, Herstellung und Versendung des histor. Jahrbuches M. 7 958.58; Honorare für „Studien und Darstellungen“ M. 746.25; Miete des Bi- bliothekzimmers M. 200.—; Bureaukosten und Botenlöhne M. 250.—; Aufertigung von Registern M. 150.—; antiquarisch beschaffte frühere Jahr- gänge des histor. Jahrbuches zur Komplettierung M. 38.50; Zeitschriften=Abonnements und Ein- bände M. 352.55; Druckfachen für die Redaktion M. 17.80) .....	"	12 813.68
Für das philosophische Jahrbuch (Redaktion und Honorare für die Mitarbeiter) .....	"	2 500.—
Für das Staatslexikon (Vorarbeiten für die dritte Auf- lage) .....	"	590.50
Für das Römische Institut (Leitung M. 5000.—; Sti- pendien und Reisevergütung M. 4000.—; Be- schaffung literarischer Hülfsmittel und Kopisten=		
Zu übertragen .....	M.	<u>21 827.14</u>

	Uebertrag.....	M.	21 827.14
	gebühren M. 400.—; Sonstiges M. 25.—; für die archäologische Abteilung: Leitung M. 1500.—; Kosten der Uebungen M. 250.—).....	"	11 175.—
Privatdozenten-Stipendien .....		"	3 100.—
Unterstützung sonstiger wissenschaftlichen Unternehmungen .....		"	5 980.05
Allgemeine Unkosten (Herstellung und Versendung des Jahresberichtes 1905 M. 930.88; Aufstellung der Jahresrechnung usw. 1905 M. 200.—; Vergütung an F. P. Bachem, Köln, für Wahrnehmung der Obliegenheiten der Geschäftsstelle, einschließlich Arbeiten für die Werbung neuer Mitglieder und Teilnehmer M. 2812.90; Auslagen Auswärtiger beim Einziehen von Beiträgen M. 4.40; Kosten der Vorstandssitzung und Generalversammlung in Bonn am 25.—27. September 1906: Drucksachen und sonstige Vorbereitungen M. 63.95; Reise-Entschädigungen M. 646.30; Lichtbilder-Vortrag-Kosten M. 62.90; sonstige Drucksachen und Materialien M. 260.05; Kosten der neuen Sektion für Rechtswissenschaft: Drucksachen-Herstellung und Versendung M. 56.25; Porti, Kursdifferenzen, Spesen bei Ueberweisungen, Ausgleichung kleiner Minder- oder Mehrzahlungen bei den Beiträgen M. 357.95; Sonstiges M. 300.—).....	"	5 695.58	
Kursdifferenz beim Effektenbestand am 31. Dezember 1906 gegen 31. Dezember 1905.....		"	791.10
Die für 1906 zu verrechnenden Ausgaben betragen also	M.	48 568.87	
die Einnahmen dagegen, wie vorhin nachgewiesen	"	49 156.15	
Es ergibt sich somit (übereinstimmend mit vorseitiger Nachweisung der Vermögenslage) eine Wertvermehrung des Vermögens um.....	M.	587.28	

Die Wertvermehrung des Vermögens ist u. a. eine Folge der in 1906 erfolgten außerordentlichen Zuwendungen (u. a. M. 5000.— von den Erben Dr. P. J. Röckerath, Köln). Die laufenden Einnahmen allein würden zur Deckung der Ausgaben nicht hingereicht haben.

Es traten durch Zahlung der entsprechenden Beiträge in 1906 der Görres-Gesellschaft bei:

als Ehrenmitglieder:

Prof. Dr. Wilh. Frue, geistl. Oberlehrer, Fulda;  
ein Geistlicher der Diözese Trier;

Probst Prälat A. Bellesheim, Aachen;

als lebenslängliche Mitglieder:

Repetent Dr. A. Kademacher, Bonn;

Pfr. Löhner, Benrath, Ars. Erkelenz;

ein Pfarrer aus dem Bistum Würzburg;

Stadtpfarrer Alfons Neher, Niederstotzingen (Wttbg.);

Stephan Bachem, Grefrath b. Kempen;

Pfr. J. Dckenfels, Oberwinter;

Frau Amtsgerichtsrat Müller, Prüm;

Kuratus H. Hoffmann, Breslau;

Peter Hett, Blindenlehrer a. D., Kessenich b. Bonn.

Durch den Tod wurden der Gesellschaft in 1906 u. a. entzogen:  
das Vorstandsmitglied:

Archivrat Dr. C. Will, Regensburg,

und die lebenslänglichen Mitglieder:

Bankdirektor Mundt, Zülpich,

Franz Freiherr von Bodmann, Bodmann b. Konstanz.

Die Görres-Gesellschaft zählte Ende 1906: 38 Ehrenmitglieder, 52 lebenslängliche Mitglieder, 2954 Mitglieder, 743 Teilnehmer und 316 Abonnenten des historischen Jahrbuches; dagegen Ende 1905: 2952 Mitglieder, 771 Teilnehmer und 319 Abonnenten des historischen Jahrbuches. Der Zuwachs überwog also den Abgang durch Sterbefall und durch Austritt aus sonstigen Gründen bei den Mitgliedern um 2. Dazu kommt der Zuwachs an Ehrenmitgliedern um 3 und an lebenslänglichen Mitgliedern um 7. Dagegen verminderte sich die Anzahl der Teilnehmer um 28 und diejenige der Abonnenten um 3.

